



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Lehrbuch des Hochbaues**

Gebäudelehre, Bauformenlehre, die Entwicklung des deutschen Wohnhauses, das Fachwerks- und Steinhaus, ländliche und kleinstädtische Baukunst, Veranschlagen, Bauführung

**Esselborn, Karl**

**Leipzig, 1908**

VIII. Kapitel. Die Entwicklung des deutschen Wohnhauses.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49875](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49875)

VIII. Kapitel.

# Die Entwicklung des deutschen Wohnhauses.

Bearbeitet von

**Dr. Josef Durm, Dr.-Ing.**

Geheimerat, ord. Professor der Architektur an der technischen Hochschule zu Karlsruhe.

(Mit 52 Abbildungen.)

Der früh-germanische Wohnbau wurde unter Hinweis auf Strabo, Plinius und Tacitus im Kap. VI (S. 19) besprochen, woran anknüpfend, das deutsche Bauernhaus (S. 22 das.) in den verschiedenen Landesteilen eingehender behandelt und vom Stadthaus gesagt wurde, daß dieses im XII. und XIII. Jahrhundert kaum über den altgermanischen Holz- und Lehm- und Lehmbau sich erhoben habe, und erst vom XIII. bis XV. Jahrhundert einen monumentalen Charakter zeige. Auch wurde bemerkt, daß man im XVI. und XVII. Jahrhundert mit dem Vertilgen der mittelalterlichen Häuser begonnen hatte, zu Gunsten des neuen, über die Alpen eingedrungenen Stiles der Renaissance. Ein Vorspiel ging dieser baukünstlerischen Unduldsamkeit im Mittelalter selbst voraus, indem die gotische Weise die romanische, der Spitzbogen den Rundbogen verdrängte.

Ein weiterer Wechsel vollzieht sich vor unsern Augen, der an Stelle der genannten neuen Kunst — eine allerneueste setzt, die nicht minder radikal verfährt als ihre Vorgängerin mit der mittelalterlichen. Nur der Lebende hat Recht. Der zur Zeit gerade mächtige oder Mode gewordene Mann macht sich den kleinen dienstbar, vernichtet ihn zuweilen, und drückt seinem Tun den Stempel auf — in der Politik, im gewöhnlichen Leben und in der Kunst!

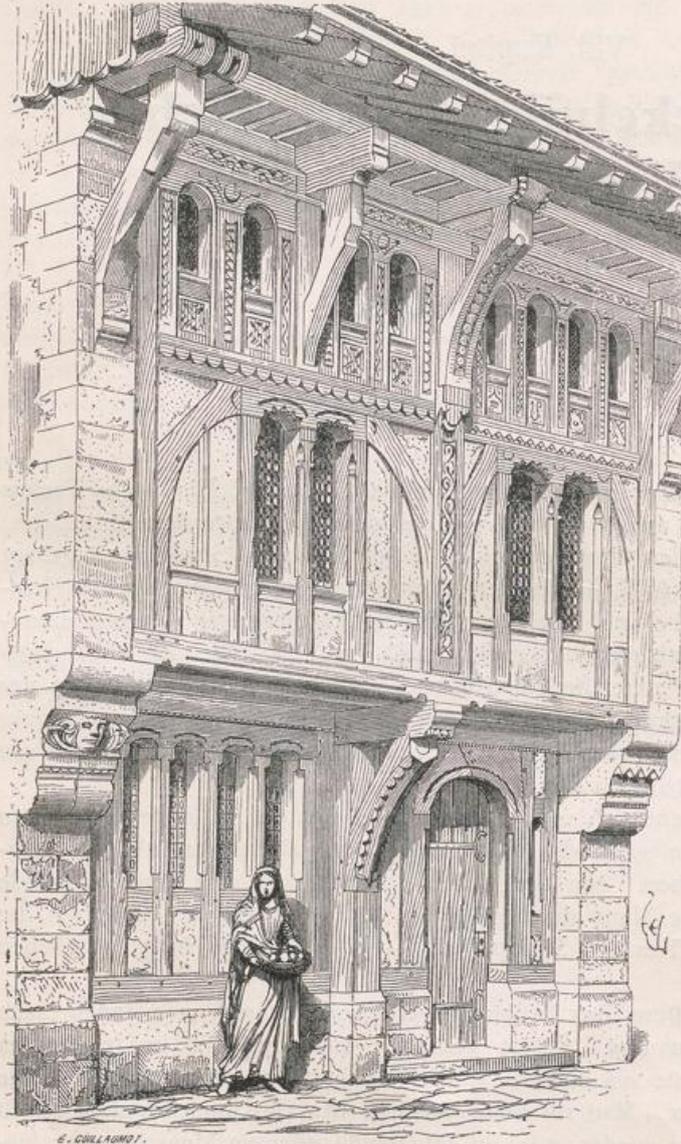
Er schont zunächst das Äußere, das Neuerungs- und Erneuerungswerk vollzieht sich von Innen nach Außen. So auch in der Baukunst. Zuerst verändert sich das Bild im Innern der Häuser, ehe es nach der Straße ein anderes wurde. Schon aus pekuniären Gründen verfuhr man so beim Wohnbau. Man riß beim Wechsel des Geschmackes nicht gleich alles und nicht sofort auch das nieder, was auf Jahrzehnte oder ein Menschenalter hinaus noch Dauer versprach. Nicht jeder war in der Lage sofort die Mode bis aufs Messer mitzumachen.

So ist es gekommen, daß auch in Deutschland von frühmittelalterlichen Innenarchitekturen nicht viel auf uns gekommen ist, während die Außenarchitekturen noch durch eine höhere Zahl von Werken vertreten sind.

Geringe Straßenfronten und große Haustiefen, die Schmalseite (Giebelseite) nach der Straße gekehrt, sowie hochgeführter Stockwerksbau sind bei engen Straßen, bei geringen Höhen der einzelnen Stockwerke, kleinen Fenstern und schlechten Treppen,

gemeinsame Eigentümlichkeiten der deutschen bürgerlichen städtischen Wohnhausbauten, während die struktiven Elemente die gleichen geblieben sind wie vor 2000 Jahren. Dabei war der Grundplan der denkbar einfachste, weit zurückstehend gegen den architektonisch geordneten des antiken Hauses, keinen architektonisch bedeutsamen Gedanken verkörpernd.

Abb. 1. Roman. Haus in Dreux. Nach VIOLLET-LE-DUC, Dict. rais.



Holz und Stein wechseln als Baumaterial beim Fassadenbau ab, den ein mehr oder weniger steiles Dach überragt. Am Rhein und an der Mosel, in Mitteldeutschland und im deutschen Norden sind uns bemerkenswerte Beispiele, weder im Äußern noch im Innern, am wenigsten beides vereint, unversehrt erhalten geblieben. Man vergleiche in diesem Sinne das sog. Templerhaus in Köln (Abb. 41, Kap. VI) und die bei S. BOISSERRÉE (Denkmäler der Baukunst vom VII. bis XIII. Jahrhundert am Niederrhein, München 1833) veröffentlichten Wohnbauten; dann die von F. BOCK (Rheinlands Bau- denkmale des Mittelalters) bekannt gegebenen, die Fassade der Stiftsprobstei zu Aachen, die in einer Aufnahme noch erhaltene Ansicht des Stiftes von St. Gereon zu Köln aus dem XIII. Jahrhundert usw.

Die Abbildung eines Holzhauses aus dem XII. Jahrhundert in Dreux, das im Jahre 1834 abgebrochen wurde, gibt VIOLLET-LE-DUC in seinem Dict. rais. Bd. VII, S. 39, von dem ESSENWEIN behauptet: »man brauche dem-

selben nur einen Giebel aufzusetzen und es ist ein deutsches Bürgerhaus des XII. Jahrhunderts« — mit übersetzten Stockwerken (vgl. Abb. 1).

Bestimmteres über das deutsch-romanische Holzhaus zu geben, dürfte wohl schwer fallen.

Die Überbleibsel der deutsch-romanischen Steinhäuser bieten mehr. Zu den genannten romanischen Bauten in Köln und Aachen treten noch das romanische Wohnhaus in Gelnhausen und die Hofapotheke in Saalfeld (vgl. BORRMANN u. NEUWIRTH, Geschichte der Baukunst II), das Templerhaus in Boppard, der bescheidene Wohnbau

auf dem Burghof zu Soest, besonders aber die Kaiserpfalzen zu Gelnhausen, Goslar und Münzenberg, die Burg Dankwarderoda in Braunschweig und die Wartburg hinzu. Wir können durch diese ein festes Fassadenbild wohl gewinnen, aber kaum eine sichere Vorstellung vom Innern. Überall die gleichartigen mit Rundbogen überspannten Doppelfenster auf durchgehenden Fensterbankgurten und dürftige Hauptgesimse. Umfassungsmauern, Sockel, Portale, Fenster mit geradem, halbrundem und kleeblattförmigem Abschluß, Teil- und Hauptgesimse, einfache in Dreieckform umrahmte oder durch Zinnen abgetreppte Giebel, Pfeiler und Säulen, Bogenfriese und Lisenen sind dort in allen ihren Einzelheiten erhalten. Was in der Konstruktion geboten wird, bedeutet keinen Fortschritt, die technische Ausführung ist nicht auf der Höhe der Antike. Wo ist z. B. bei einem Gesimse die Wasserschräge, wo eine Wassernase oder eine schräge Unterscheidung für den Ablauf der aufschlagenden Meteorwasser, wo eine Sammelrinne oder Röhren für deren Abführung (vgl. die Abb. Seite 226 des Kap. VII).

Die Decke war nichts anderes als der Fußboden und die Konstruktion dieses gab die Form und die äußere Erscheinung derselben ab. Sie blieb nach unten unbedeckt (vgl. VIOLLET-LE-DUC, Plafond S. 198, Dict. rais.) und war bei größeren Räumen aus einem System von Unterzügen, deren Enden auf Kragsteinen ruhten, hergestellt, auf denen nahe aneinander gerückt schwächere Balken gelegt wurden. Bei kleinen Räumen von 2—3 m Länge oder Tiefe begnügte man sich mit einfachen Balkenlagen, eine Ausführungsart, die sich vom frühen Altertum bis ins XVI. Jahrhundert erhielt. Die Balkenenden ruhten dabei entweder auf Mauerabsätzen oder auf vorkragenden Steinschichten, auch auf Konsolen, die eine Mauerlatte oder einen Streichbalken trugen. Selten waren die Enden in das Mauerwerk eingelassen. Balken und Unterzüge wurden profiliert, die sichtbaren Holzflächen mit Malereien bedeckt, von denen Beispiele aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert heute noch erhalten sind. Auf die Balken kam eine Bretterschalung, deren Stöße mit Fugenleisten gedeckt waren. Auf der Schalung wurde eine Mörtellage ausgeebnet und darauf ein Fliesenboden verlegt.

Die Dächer waren mit gebrannten Tonziegeln (meist Mönch und Nonnen) oder mit Schieferplatten gedeckt; Kirchendächer auch mit Blei, Turmdächer mit Kupfer.

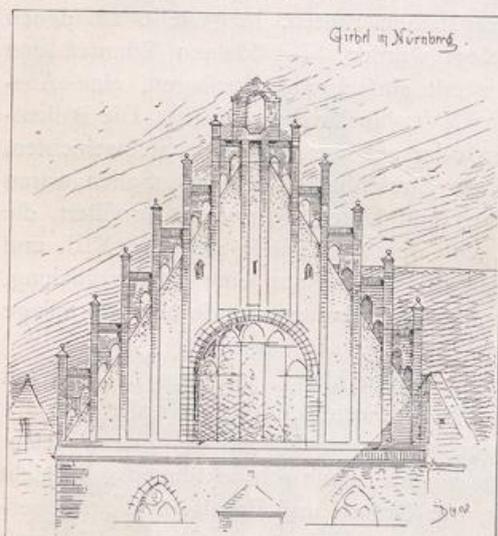
Einzelne Bauglieder treffen wir mit Ornamenten überreich bedeckt, wozu der leicht zu bearbeitende bunte Sandstein verführt haben mochte, doch schreckte man auch nicht vor der Bearbeitung harter Gesteinsarten zurück, wie Granit- und Basaltsäulen am Ober- und Niederrhein beweisen. Diese zeigen stark verjüngte, gedrungene Säulenschäfte mit differenzierten attischen Basen, tektonische Kelch- und Knollenkapitelle mit meist verdorbenem antikisierendem Detail, aber auch manche von ureigentümlicher Gestaltung.

**Beim gotischen Haus in Deutschland** treten neue Weisen und auch neue Elemente auf. Zum horizontalen und rundbogigen Tür- und Fensterabschluß gesellt sich der spitz- und flachbogige, in späterer Zeit der kielbogen- und kleeblattförmige, der Tudor- und der Gardinenbogen. Zinnen bekrönen die Umfassungsmauern oder dünne Hauptgesimse, die Fenster sitzen meist frei in der Mauerfläche, und seltener auf verbindenden horizontalen Teilgesimsen (Fensterbankgurten). Der Vertikalismus in der Fassadengliederung, besonders aber am Giebel (vgl. Abb. 2)<sup>1)</sup> wird stärker betont, das Dach wird steiler mit einfarbigen oder buntglasierten Ziegeln eingedeckt, von Kaminen durchsetzt, mit Gaupen und Türmchen geschmückt. Mit Hohlziegeln oder sog. Biber-

<sup>1)</sup> In der Monographie, Lübeck die Freie und Hansestadt von ADOLF HOLM, Bielefeld und Leipzig, 1900 sind der frühere Giebel in der Mühlenstraße, Anfang des XIV. Jahrhunderts, und der eines Patrizierhauses aus dem XV. Jahrhundert als hierhergehörig dargestellt. Der Hintergiebel dieses Hauses stammt aus dem XIII. Jahrhundert, das 1375 die Wohnung der Gemahlin Kaiser KARL IV. war. Als weiteres Beispiel Abb. 2.

schwänzen geschieht die Eindeckung, eine Art, die gegenüber der antiken als roh und rückständig erscheint. Eine um so größere Sorgfalt wird aber auf die technische Durchbildung der Gesimse verwendet, man bildet sie nach antikem Vorgange mit Rücksicht auf ihren Zweck, schafft neue Profilierungen bei Fenster- und Türgewänden durch Abschrägung und Kehlung der umrahmenden Werkstücke. Der Lichteinfall wird dadurch entschieden verbessert, lebhafterer Licht- und Schattenwechsel erzeugt. Kehlen und Rundstäbe verschmelzen ineinander und rufen weichere Übergänge in den Profilen hervor, wie solche im I.—X. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung bei den syrischen und ravennatischen Bauten schon versucht wurden. Die Fensteröffnungen werden durch Steinkreuze geteilt, wodurch bessere Verschlüsse der Öffnungen, sei es durch Holzläden oder durch auf Rahmen gespannte, geölte Papiere, Tierfelle, geschabtes Horn, in Blei gefaßte, gegossene Gläser oder durch Läden und Fenster zugleich ermöglicht wurden. Die Fensterkreuze bei den Profanbauten dienen somit dem gleichen Zwecke, wie die Maßwerke bei den Kirchenfenstern. Starke Wasserschrägen bei Gurt- und Haupt-

Abb. 2. Giebel in Nürnberg.



gesimsen in Übereinstimmung mit den steilern Dachflächen, ermöglichen einen beschleunigten Ablauf niedergehender Meteorwasser, die tiefen Unterschneidungen verhindern das Zurücklaufen derselben nach der Fassade (vgl. Abb. Seite 226 Kap. VII) und gestatten ein Abtropfen der Wasser längs der Vorderkante. Die Anordnung wäre so vollkommen wie bei den antiken Gesimsen, wenn nur die Ausladungen so große wären, daß sie noch Teile des aufgehenden Mauerwerkes schützten. Gerichtete Quader, Rohmauerwerk mit und ohne Putz, der oft die Unterlage einer Fresko- oder Sgraffitomalerei bildet, gewöhnliche oder buntglasierte Backsteine (Norddeutschland und Lombardei) zeigen die Außenseiten der aufgehenden Mauern.

Ein neues, besonders ansprechendes Architekturmotiv sind die Erker auf der Mitte oder auf den Ecken der Fassaden. Sie sind in Tirol typisch für das Bauern- und das Bürgerhaus, sie treten in Böhmen, am Ober- und Niederrhein besonders schön in Nürnberg, dort Chörlein genannt, auf. Im badischen Oberland sind sie in kleinem Maßstab vielfach nur zweiseitig unter dem Namen »Ausstoß« bekannt (Villingen, Überlingen, vgl. Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden von DURM, WAGNER, KRAUS, II. Band, Freiburg 1890). Aus Stein oder Holz konstruiert, auf Konsolen ruhend, vielfach durch mehrere Geschosse gehend, sind sie bald von rechteckiger oder dreieckiger Grundform, zeigen aber auch das halbe Sechs- und Achteck, d. h. von letzterem die 5 Seiten. Neben diesen Stubenerkern treten auch die Auslugerker (Ecktürmchen) in Verbindung mit Zinnengesimsen auf (Nassauerhaus in Nürnberg), welche die Umschau nach allen Richtungen ermöglichten. Sie gehören dem Ausgange des XIV. oder dem beginnenden XV. Jahrhundert an. (Vgl. Abb. 3.)

Ein weiteres Charakteristikum der Wohnhäuser dieser Zeit in Deutschland bilden die architektonisch reizvoll durchgebildeten Dachgaupen (Heugaupen, im badischen Oberland »Schöpfle« genannt), dann die vorgebauten Treppentürmchen mit ihren spitzen Helmdächern (vgl. die Abb. S. 96 u. 97 in Kap. VI dieses Lehrbuches). Steinbau und

Fachwerksbau gehen dabei nebeneinander her (vgl. S. 32 u. 33, Kap. VI dieses Lehrb.). Architektonisch geordnete Grundrisse schälen sich beim Schlusse dieser Periode in bestimmter Form heraus. Neben der hölzernen, geradläufigen Treppe bleibt die Wendeltreppe in Übung, die wegen der Möglichkeit ihrer Anlage an jeder Stelle und in jedem Stockwerk bevorzugt wird.

Das Erdgeschoß ist zu Magazinen und Verkaufsläden eingerichtet, die Wohngeschosse beginnen erst »über einer Stiege«. Die hohen Dachräume sind zu Wohn- und Speicherräumen ausgebaut.

Man vergleiche den Grundplan des kleinen Doppelhauses zu Marburg im Handbuch der Arch. (Wohnbau der romanischen und gotischen Baukunst von A. ESSENWEIN, Darmstadt 1892) und den des Knochenhauer-Amthaus zu Hildesheim ebendas. S. 80 u. 81, sowie die Abb. 4 u. 5. Es sind charakteristische Beispiele für die Grundrisse zu Ende des XV. Jahrhunderts. Der Plan des Obergeschosses ist in 3 Teile geteilt, von denen der mittlere die Flur enthält, die Seitenteile sind durch Querwände in verschiedene Zimmer abgeteilt. So waren auch die großen Kaufmannshäuser eingerichtet. Warenlager im Erdgeschoß, wo auch die ankommenden Stücke geöffnet, andere verpackt oder von wo sie nach den Dachböden zur Lagerung verbracht wurden. In einem Zwischengeschoß waren die Bureaux, im ersten Obergeschoß die Familienwohnung unter-

Abb. 3. Nassauerhaus in Nürnberg. Nach: Blätter für Architektur und Kunsthandwerk. XII. Jahrg., Taf. 76.

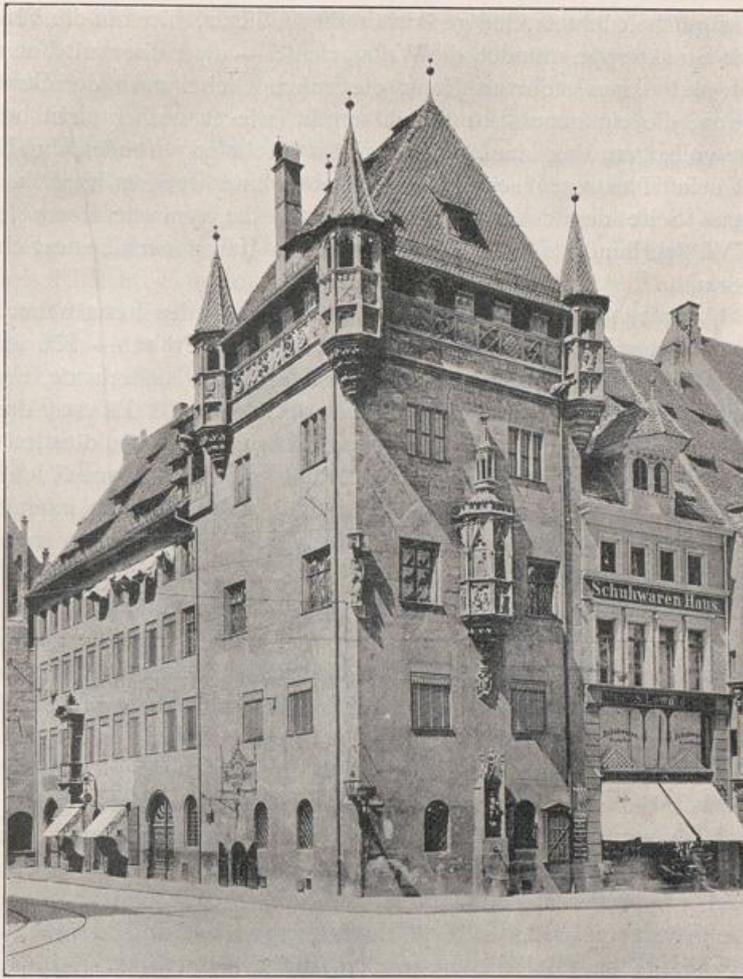
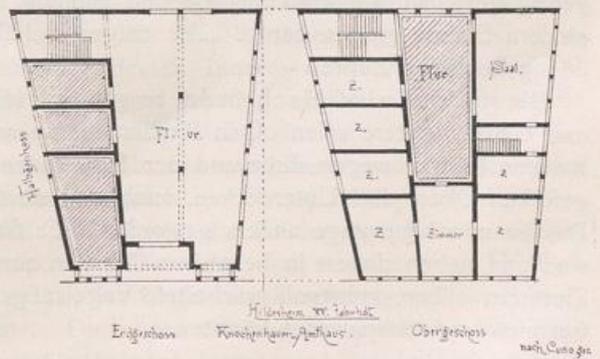


Abb. 4 u. 5. Knochenhauer-Amthaus.



Hildesheim, XV. Jahrhundert.  
Knochenhauer-Amthaus. nach Conze.

gebracht. Die antike Anlage und nicht die später erst aufgekommene des niedersächsischen Bauernhauses (die ältern Bauernheime waren bekanntlich einräumig), klingt hier durch, um das gut beleuchtete, luftige Atrium die Cubicula, hier um die Flur oder Diele, auf welche die Stocktreppe mündet, die Wohngelasse — diese aber mit Fenstern und Erkern nach der Straße! Haus steht an Haus, die hohen Giebel nach der Straße gekehrt, eine Anordnung, die ein neues Straßenbild ergibt, wie es vorher nicht bekannt war. Der Wandel ist vollzogen, das Haus dem Straßenverkehr zugewendet, ein Nachbar kann dem andern in sein Hauswesen schauen, sein Leben und Treiben wird kontrollierbar. Das ist die neue Seite des deutschen Hauses, hier die typische Form für die Zeit des XV. und XVI. Jahrhunderts. Der Humanismus in Italien wirft seine Schatten weit über die Alpen voraus.

Von 1440 bis 1520 währt die goldene Zeit der Renaissance in Italien. Um 1517 bis 1518 unternimmt ein feingebildeter, römischer Prälat — Kardinal LUIGI D'ARAGONA — mit Gefolge eine Reise durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien<sup>2)</sup> und schaute sich mit seinem Sekretär ANTONIO DE BEATIS, der die Aufzeichnungen besorgte, Land und Leute dort an. Sie sind vom baukünstlerischen Standpunkt aus für uns deutsche Architekten wertvoll und interessant, wobei ich von dem Satze ausgehe, daß es bei derartigen Erzählungen oft gleichgültig sein kann, was im Einzelnen gesagt wird, nicht aber von wem dies geschieht. Ich sehe auch von dem ab, was MACHIAVELLI, was AENEAS SYLVIUS berichten. Es ist aber gut, daß wir hören, was ein gebildeter Ausländer in einer gottbegnadeten Zeit für die Kunst über uns und das damalige Bauwesen unserer Städte sagt. Er wird zum Tacitus für die Zeit des XVI. Jahrhunderts, der Römer des Cinquecento über deutsches Wesen und Wohnen. Er findet nicht mehr wie sein antiker Landsmann »das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen« (vgl. S. 19, Kap. VI dieses Lehrb.), er sagt: »die Männer in Deutschland sind in der Regel groß, wohl proportioniert, stark und von lebhafter Gesichtsfarbe. Alle tragen von klein auf Waffen und jede Stadt und jedes Dorf hat seinen Schießplatz, wo man sich an Festtagen im Armbrust- und Büchenschießen übt, wie in der Handhabung der Picken und jeder andern Art Waffen, die bei ihnen im Gebrauch sind. In den freien Städten führen wohlhabende und angesehene Bürger das Regiment, die Edelleute halten sich in ihren Burgen auf und kommen nur 1—2 mal des Monats in die Städte. Bei den Bewohnern der heiligen Stadt Köln a. Rh. bemerkt er andere Sitten und andere Sprache, feineres Wesen und bessere Kleidung; Frauen und Männer seien von größerer Schönheit als die Oberdeutschen. Sonst sagt er von unsern Hausfrauen, daß sie saubere Haushaltung hielten, sie selbst aber wären in der Regel unsauber, gering gekleidet, sonst aber schön und anmutig, kalt von Natur, aber doch üppig. Die niedern Stände gingen barfuß oder trügen Schuhe ohne Strümpfe, kurze enge Röcke und geflochtene Zöpfe.«

Bier und Kalbfleisch findet er gut und billig, wie auch das Geflügel — Hühner und Gänse, letztere seien oft in Herden bis zu 400 Stück beisammen anzutreffen. Die Betten lobt er wegen ihrer und der Kopfkissen Größe, auch wegen der mit Federn gefüllten Ober- und Unterdecken, auch weil sie frei von Flöhen und Wanzen seien. — Das ist nun heutzutage anders geworden! Er findet es auch hübsch, daß überall Öfen sind und neben diesen in besondern Nischen zinnerne Waschbecken, daß weiter in den Zimmern offene, kunstvoll gearbeitete Vogelkäfige stünden, damit die gefiederten Insassen frei aus- und einspazieren könnten.

<sup>2)</sup> Vgl. die Reise des Kardinals LUIGI D'ARAGONA durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Oberitalien, 1517—1518 beschrieben von ANTONIO DE BEATIS von LUDWIG PASTOR. Freiburg 1905.

Das Volk war kernig und es lebte sich wohl damals nicht schlecht im Deutschen Reiche, was sich auch in seiner Monumentalkunst widerspiegelte. So berichtet er von den sehr schönen, mit Dächern, Fenstern und Fassaden nach einheimischer Weise versehenen Häusern Innsbrucks, von seinen breiten, von Wasserrinnen durchzogenen und mit Brunnen geschmückten Straßen; von der reich geschmückten Hofburg mit ihren vielen Behausungen nach deutscher Art. Er gedenkt der Kunstkammer mit ihren tausenderlei Schmucksachen, Raritäten und Luxuswaffen und der eigenartigen Ausschmückung der Räume durch Hirschgeweihe, deren Schildplatten vergoldet und mit den Wappen der Jäger geschmückt waren, gleichwie im Schlosse zu Steinach. Dazu bemerkt er, daß alle Brücken in Deutschland aus Holz hergestellt wären. Augsburg findet er reich an schönen Plätzen, Häusern, Straßen und Brunnen. Den Fugger-Palast rechnet er zu den schönsten Gebäuden Deutschlands: »Er ist mit buntfarbigen Marmorsteinen verziert, die Fassade nach der Straße zeigt Geschichtsbilder mit vielem Gold und vortrefflichen Farben.« Das Dach ist ganz aus Kupfer. Die Behausungen seien nach deutscher Art eingerichtet, aber neben diesen seien auch einige Räume in italienischem Geschmack ausgeführt, sehr schön und mit gutem Verständnis hergestellt. Der in Italien (Venedig) gebildete JACOB FUGGER durchlöchert schon 100 Jahre vor dem dreißigjährigen Krieg die Einheit des »deutschen Hauses«! Von der prächtigen Sankt-Annakapelle der Fuggerschen Familie fühlt er sich mächtig angezogen, er bewundert deren Marmor- und Mosaikfußboden, die reiche blau und goldene und mit höchst feinen Farben hergestellte und mit Gemälden geschmückte Auszierung. Auch diese ist ein italienisches Werk! Im Garten erregt ein Wasserwerk seine Aufmerksamkeit, das Wasser in die Zimmer hinaufbefördert. Wie lange mußten die modernen Städter auf diese Einrichtung warten? In Nürnberg, »das um die Wende des Mittelalters eine Kulturstätte ersten Ranges war« lobt er Straßen, Häuser, Plätze und die schönen Brunnen. Zu Konstanz besichtigt er den Konziliumsaal und lobt die »schönen, geselligen und lustigen Frauen« der Stadt, in Basel die zahlreichen Häuser, die schönen Straßen und die starken Befestigungen. Straßburg erinnert ihn mit seinen Kanälen an Venedig, er nennt es eine große und volkreiche Stadt mit sehr schönen Plätzen und Straßen, und führt besonders an, »daß die Häuser größtenteils aus Stein gebaut seien«. Den Münsterturm findet er »sinnreich erbaut, ganz mit eisernen Klammern gefügt und die Steine von innen mit Blei ausgegossen, so daß bei diesem Baue kein Körnchen Mörtel verwendet ist«. Hier irrt sich der hohe Herr. Dünne Versetzfugen und Verklammerung der Steine durch Eisendollen und Klammern in Bleiverguß stimmen. Nehmen wir daher an, daß er sich technisch nicht genau auszudrücken wußte. In Speier zollt er dem schönen Dom, der mit Blei gedeckt war, seine Ehrfurcht; Worms findet er groß und schön, in Mainz sind ihm die Straßen etwas enge, aber Kirchen, Plätze und Häuser doch schön. Koblenz, dessen Inneres er nicht betrat, nennt er, nach der Schauseite zu urteilen, sehr schön und anmutig. Dann bewundert er die »Herrlichkeit des Rheinstromes« von Mainz bis Köln, das er schöner und volkreicher findet als alle Städte am Oberrhein, sowohl was die Häuser betrifft, die in der Regel von Stein groß und gut gebaut seien, als auch die Plätze, Straßen und Kirchen. Während er sonst in den Zimmern Öfen und nur in der Küche den Kamin antrifft, findet er in Köln den allgemeinen Gebrauch von Kaminen und sonst an den Häusern große, für den Sommer passende Fenster, im Gegensatz zum übrigen Deutschland, »wo man sie in sehr kleiner Form hat«. Die ersten Anfänge zum bessern Wohnen: höhere Stockwerke, mehr Licht und Luft fürs Innere! Damit wird das seitherige architektonische Bild der Hausfassade beseitigt, andere Proportionen werden dadurch bedingt und eingeführt. Vielleicht weinte man damals auch dem Alten einige Tränen

nach, man nahm aber besseres dafür mit in den Kauf und sie wurden dadurch wohl rasch getrocknet.

Er bewundert auch die reich verzierten Erker, die bald mit zwei oder mit drei Seiten hervortraten, manchmal ganz bemalt, mit Ziegeln bedeckt, mit Wappen und Heiligenfiguren geschmückt seien. Die Haustüren nach der Straße gibt er ganz aus Eisen oder aus Holz, mit Eisen beschlagen, an, und sagt, daß sie rot, grün, blau oder gelb angestrichen gewesen seien — ganz wie im heutigen London, und vielleicht aus dem gleichen Grunde. Die Dächer der Häuser wie auch der Kirchen seien in der Regel verziert und steil ansteigend, die der Häuser mit Ziegeln, die der Kirchen mit verschiedenfarbigen Tonplättchen (glasierte Ziegel wie am Basler Münster) eingedeckt. Die Kirchtürme seien hoch und spitzig, wobei er noch sagt: »und es gibt kein noch so kleines Dorf, das nicht wenigstens eine schöne Kirche hätte mit so großen, schönen und kunstreichen Glasfenstern, als man sich nur denken kann«. Nach dem dreißigjährigen Krieg wurde dies auch anders, und mit der heute so viel besungenen ursprünglichen Einfachheit als Charakteristikum der Dorfkirchen sieht es darnach doch wohl auch anders aus.

Die weitere Fahrt führt nach Flandern und Brabant. Unser Kirchenfürst findet die Städte dort sehr sauber und mit schönen Straßen versehen; besonders Mecheln habe die schönsten und breitesten, die er je gesehen. Sie seien mit kleinen Steinen gepflastert und nach den Seiten hin abhängend, so daß weder Wasser noch Schmutz darauf stehen bleiben. Die Häuser seien die schönsten von allen Städten Brabants und Flanderns. An vielen Orten fände man Gärtchen mit Kräutern, Rosen, Nelken, Lavendel, Stachelbeeren bei den Häusern und Reben vor den Eingängen angepflanzt, die Fassadenflächen zum Teil bedeckend. Trauliche Heimstätten. Besorgt um deren Reinlichkeit, seien die Stubenboden mit Sand bestreut, und vor allen Türen Fußreiniger. Das Täfelwerk in den Zimmern, die Türen und Fensterrahmen seien aus Eichenholz in lichter Farbe, die Betten kleiner mit geschnitzten und durchbrochenen Verzierungen aus dem gleichen Holze hergestellt. Kessel, Töpfe, Pfannen und Küchengeräte seien aus einem dem Messing ähnlichen Metalle, das aus England bezogen würde. Vermittels Türklopfer begehre man Einlaß. Die Frauen hätten, wie im übrigen Deutschland, meist schlechte Zähne wegen Bier- und Buttergenusses.

Weitaus die meisten Häuser zeigten Holzfassaden, im übrigen aber Backsteinmauern wie im obern Deutschland. In Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Gent, Brügge und andern größern Städten seien sonst viele Häuser ganz aus Stein und reinlich gehalten. Die hölzernen verletzten das Auge keineswegs, sondern erfreuten es. Die Dächer hätten eine schöne und feine Bedeckung aus schwarzen Steinen (Schieferplatten). Steinhäuser in Dörfern und Städten hätten Kamine, Fenster und Türen nach italienischer Art. Die Treppen seien alle als Wendeltreppen angelegt, aber gut gearbeitet. Von den Häusern in Maastricht hebt er noch besonders hervor, daß diese ganz hölzerne Fassaden hätten; sie seien aber so gut gearbeitet und groß, daß sie doch einen schönen Anblick gewährten und im Innern sehr bequem seien.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß unser Gewährsmann von dem Rathaus in Löwen entzückt war, »wie er auf der ganzen übrigen Reise kein schöneres erblickt habe«, auf einem großen freien Platze in eigenartiger Weise ganz aus Stein erbaut und von oben bis unten mit sehr fein und kunstreich ausgeführtem Laubwerk geschmückt. Auch in Antwerpen seien die Häuser in der Regel aus Stein ausgeführt.

Den Beobachtungen des hohen Fremden, der uns eine so erfreuliche Kritik unserer Väter Werke geschenkt hat, auf die wir stolz sein dürfen nach dem Bildungsgrade und dem Kunstverständnis ihres Verfassers, auch noch auf andern Zweigen der Kunst, des

Gewerbes und des Lebens nachzugehen, muß hier aus naheliegenden Gründen unterlassen werden.

Es ist die Zeit der Blüte Augsburgs, bei der wir Halt machen, wo die mittelalterlichen deutschen Weisen dem Verklingen nahe waren. **Eine dritte Phase in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Wohnhausbaues beginnt.** Die neue Kunst Italiens klopft, auf dem Seewege von Nordwesten her, zu Land von Süden durch die Alpengebiete drängend, an die Türen des deutschen Hauses und begehrt Einlaß. Die Handelsherrn und Großindustriellen von Venedig, Florenz, Mailand und Genua besorgten das Geschäft mit dem deutschen Binnenlande, mit den Landstrichen längs des Rheines, mit Flandern und Brabant und den Städten der Hansa. Aber nicht Kleines war zu verlassen. Wenn wir auch die mittelalterliche Kunst nicht erfunden haben, so haben

Abb. 6. Hof zum Korb in Mainz. Nach einer Zeichnung von LINDENSCHMIDT.

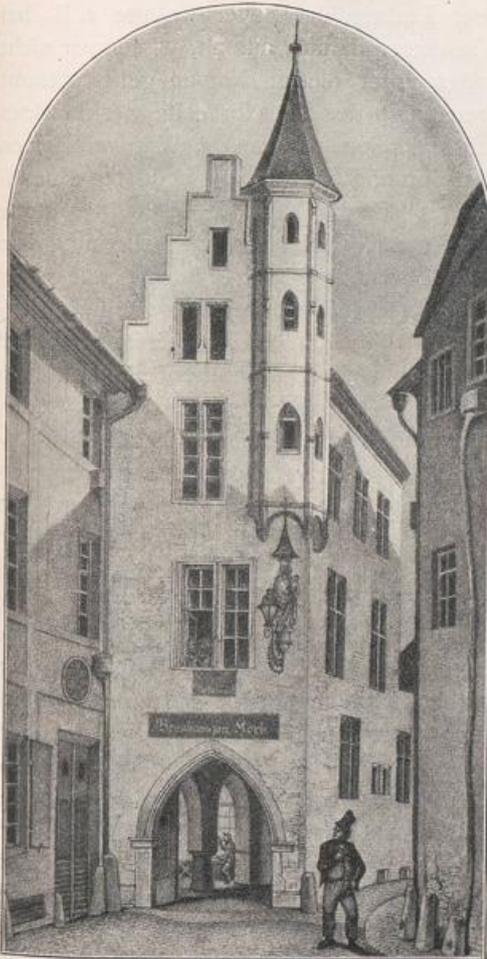
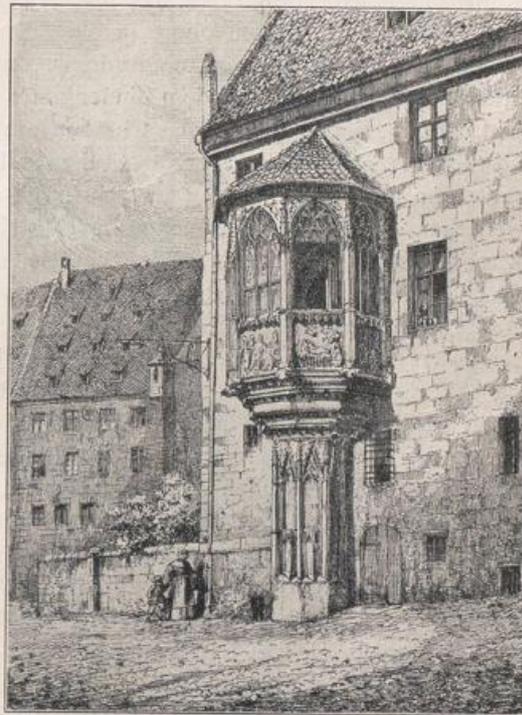


Abb. 7. Sebalder Pfarrhof in Nürnberg. Nach MAX BACH.



wir ihr doch unsern eigenen Ausdruck verliehen, und die Bauten von Basel bis an die Mündung des Rheines, im Thüringerland und in den Hansestädten, wie auch an der Donau bestätigen dies auf Schritt und Tritt. Wo auf der Welt ist in jener Zeit reizvolleres geschaffen worden mit so viel Liebe, Hingebung und eigenartigem künstlerischen Empfinden, als es beispielsweise an den Bauten der rheinischen Städte, in Nürnberg, Lübeck, Bremen und Danzig u. a. m. geschehen ist? Wie viel Poesie und Schöpfungskraft liegt in den rheinisch-romanischen Kirchen und Domen, und wo wäre ähnliches wiederzufinden? Wieviel auch in den kleinen Aufgaben, z. B. in dem schlichten

Schöffershof in der Korbgrasse zu Mainz? (Vgl. Abb. 6 nach einer Aufnahme vor der Renovation aus dem Gedenkbuch der IV. Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz 1840, Seite 29). »Der Hof zum Korb hat sich bis auf den heutigen Tag ganz unverändert in denselben Formen erhalten, wie er im XIV. Jahrhundert erbaut worden ist. Der Giebel erhebt sich in Stufen, an der Ecke tritt ein schlankes Türmchen vor, das Tor ist spitzbogig, die Fenster sind teils ebenso, teils und meistens scheinrecht, mit Kreuzstöcken im Charakter der Zeit, die hintere Mauer ist mit Zinnen gekrönt. Die Bogenhalle im Hofe, auf gestauchten Säulen ruhend, ist sehr altertümlich.« Er wurde im Jahre 1476 an den Buchdrucker Peter Schöffler verkauft nach den Angaben von ERNST NEEB (Bilder aus dem alten Mainz 1893). Fürstliche Gäste beherbergten zuweilen diese bürgerlichen Heimstätten. Kaiser Ludwig der Bayer wohnte z. B. bei Konrad Groß im »Plobenhof« zu Nürnberg. Wie dieser damals aussah, wissen wir nicht mehr. Was jetzt an der Südostecke des Marktes unter diesem Namen geht, stammt aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Dagegen trägt der die Nordseite des Marktes beherrschende breitgelagerte und hohe, einst mit Malereien geschmückte Bau mit seinen Ecktürmchen, seinen Treppengiebeln und den durch Rundbogen gebildeten Blendarkaden ganz das Gepräge des XIV. Jahrhunderts. (Vgl. PAUL JOH. RÉE, berühmte Kunststätten, Nürnberg.) Ist das sog. Nassauerhaus, dessen untere Teile aus dem XIII. Jahrhundert, dessen obere in die Zeit Kaiser Sigismunds (1431) fallen, mit seiner streng symmetrischen Fensteranordnung, mit seinem sog. Chörlein, seinen Auslugerkern in Verbindung mit dem Zinnenkranz und Zeltdach nicht ein Werk ersten Ranges? (vgl. Abb. 3, S. 253). Oder das Chörlein am Sebalder Pfarrhof in Nürnberg nicht eine der köstlichsten Schöpfungen des gotischen Mittelalters? (Vgl. Abb. 7 nach einer Radierung von MAX BACH.) Auf das rheinisch-romanische Templerhaus und auf das Etzweilerhaus in Köln wurde schon im VI. Kap., Abb. 41 u. 52 dieses Lehrbuchs verwiesen. Diese wenigen Beispiele für viele, mögen bezeugen, was man aufgegeben! Es geschah und mußte geschehen durch die veränderte Art zu leben, durch die andern Ansprüche, die man ans Leben machte. Schon die von D'ARAGONA gerühmte Vergrößerung der Fenster an den Kölner Häusern hat die alten Traditionen durchlöchert und die Aufträge, die JACOB FUGGER zur Grabkapelle von St. Anna und die Prunkräume und Hofanlagen seines Hauses in Augsburg gab, trugen nicht wenig dazu bei, der neuen Kunst die Bahn freizumachen. FUGGER, der wissenschaftlich gebildete ehemalige Domherr, der dem geistlichen Stand entsagte, um das Bankgeschäft seines Hauses zu übernehmen, der in Venedig dafür vorgebildet, durch weite Reisen seinen Gesichtskreis erweiterte, der mit Kaiser Maximilian I., Karl V. und Franz I. von Frankreich Beziehungen unterhielt, ein Mann, bei dem nach ELIAS HOLLS Aufzeichnungen »gutsein« war, der lebte und leben ließ, sich mittags ein Rauschlein trank, viele Gäste hatte und flott für alle sorgte, die bei ihm arbeiteten, der den genannten jungen Baumeister besonders lieb hatte und den er in jungen Jahren schon mit Herrn JÖRG FUGGER nach Italien schicken wollte (vgl. BERTHOLD RIEHL, Augsburg 1903), für den auch A. DÜRER 1512 die Skizzen zu den Reliefs der genannten Annakapelle lieferte, war wohl der erste Bauherr in deutschen Landen, dem wir die Aufnahme der italienischen Renaissance zu verdanken haben. Auch DÜRER befeißigte sich derselben, aber nicht als Neuerer in modernem Sinne, vielmehr war er der Ansicht, »dass einem jeglichen Verständigen gebühre, einem Andern nachzufolgen, dass er nit verzweifelt, dass er mit der Zeit auch ein Besseres erfinden mög. Dann so dass geschieht, darf es keinen Zweifel, dass die Kunst wieder wie vor Alter ihre Vollkommenheit erlangen mög«.

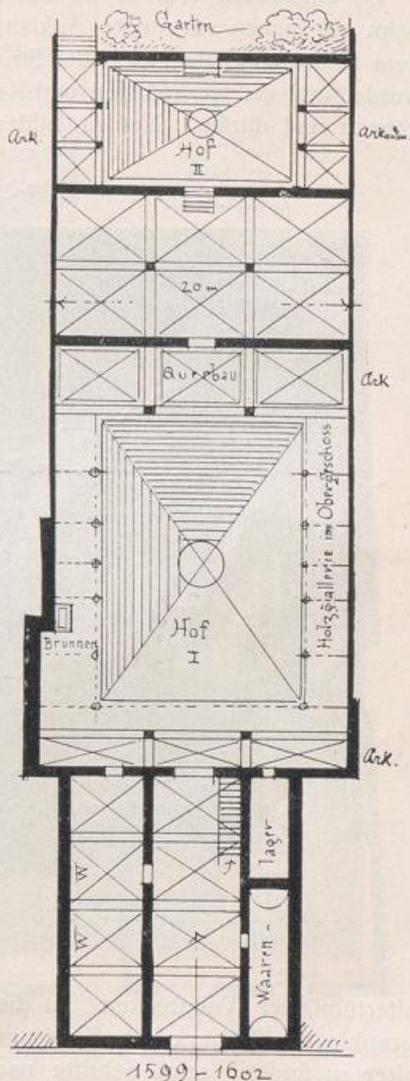
Die Zeit von 1520—1620, die Zeit nach Maximilian I. († 1519), Karl V. († 1556), der FUGGER und WELSER, der DÜRER († 1528) und HOLBEIN († 1524 und 1543), der

Hansa (XIII. bis XVII. Jahrh.), des groß und mächtig gewordenen Bürgertums war wohl für den Privatbau die fruchtbarste und segensreichste; es sind die goldenen 100 Jahre deutscher Kunst — deren Fortleben der unselige Religionskrieg (1618—1648) Schranken setzte, der uns von den heimatlichen Bahnen ablenkte und uns zuerst den italienischen

Abb. 8. Rathaus in Frankenberg.



Abb. 9. Grundriß des Schadischen Hauses in Ulm.



Schadisches Haus in Ulm  
Erdgeschoss nach Lübke.

Theoretikern und Barockmeistern, dann den Franzosen in die Arme warf, in deren Umarmung der ehemals so kraftvolle deutsche Künstler erdrückt wurde. Wir bezeichnen Kaiser Maximilian als den letzten Ritter, ELIAS HOLL von Augsburg war der letzte große, trotz seiner italienischen Schulung noch deutsch empfindende Baumeister!

Wohl macht sich die italienische Renaissance allenthalben befruchtend geltend, ohne aber das eigentümlich Deutsche in unserm Wohnbau zu ertönen. Sowohl im Fachwerks- als im Quaderbau treten in der genannten gesegneten Zeit Wohnbauten auf, die in glücklicher Weise den Bestrebungen, Besserungen in der Art des Wohnens zu schaffen, die als eigenartige Schöpfungen deutscher Art zu bewerten sind.

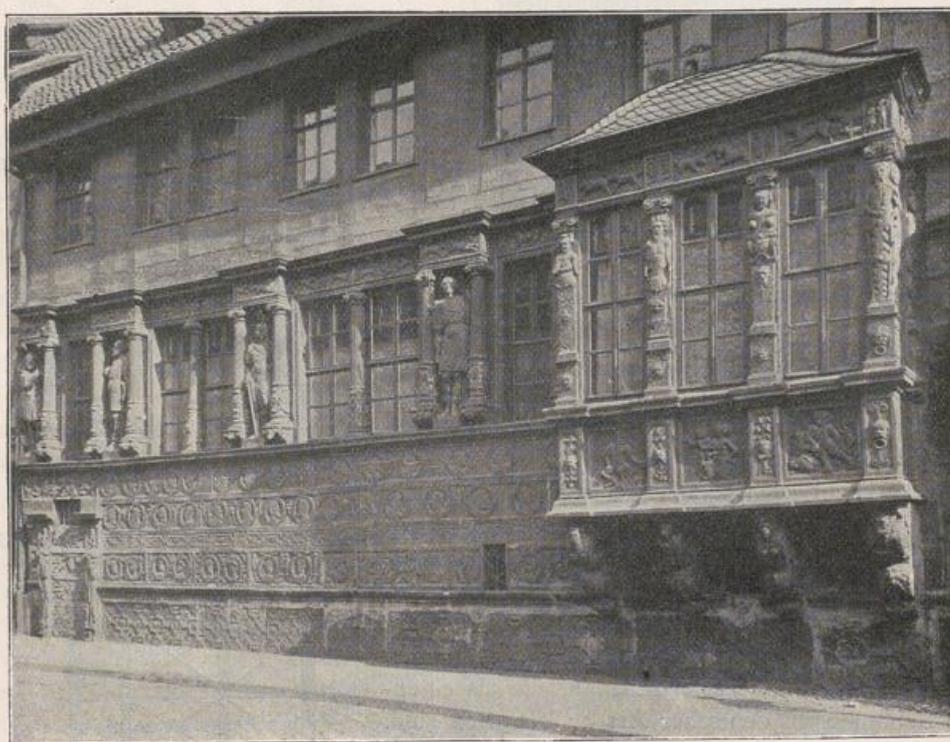
Gewöhnlich als mittelalterlich oder altdeutsch bezeichnet sind es Häuser, deren Formensprache einen italienischen Dialekt mit deutschem Akzent verrät, deren Disposition und Struktur aber im gotischen Mittelalter wurzelt und nichts von dem, was bei uns heimisch geworden ist, abstreift. Der Grundplan mit der Flur oder der Diele und den anliegenden Gemächern, das gesonderte kleine Treppenhaus mit steinernem oder hölzernem Stufenbau, der vorgekragte Stockwerksbau beim Fachwerk, das steile Ziegel- oder Schieferdach mit dem schmalen Giebel nach der Straße, der Erker, die Dachgaupen, die durch Luken, Kamine und Türmchen unterbrochenen Dachflächen (vgl. Abb. 8)<sup>3)</sup> sind

<sup>3)</sup> Die Abb. 8, 12—22, 44—48 werden der gütigen Mitteilung des Herrn Architekten ARTHUR WIENKOOP, Großh. Direktor der Landes-Baugewerkschule in Darmstadt, verdankt.

geblieben. Aus Italien wird dazu, außer der Formensprache, die Zerlegung des Planes in ein durch einen Hof getrenntes Vorder- und Hinterhaus übernommen, beide manchmal durch Querflügel oder einen gedeckten Gang oder durch Säulenhallen verbunden, wie dies beim Fuggerhaus in Augsburg und deutlicher noch beim Pellerhaus in Nürnberg zurzeit noch zu sehen ist (vgl. Abb. 62b, Kap. VI d. Lehrb. und die folgenden Grundrisse sowie den des Schadischen Hauses zu Ulm, Abb. 30 u. 31 S. 269 u. Abb. 9).

So entstanden Werke, die nur beim französischen Fachwerksbau und zuweilen auch beim englischen verwandte Anklänge haben, weil auch dort an dem steilen Dach und dem schmalen Giebel nach der Straße und den überkragenden Stockwerken festgehalten wurde, und die wir mit Fug und Recht als deutsche Renaissancegebilde bezeichnen können und dürfen. Nur sie bilden in unsern alten Städten noch den eisernen Bestand

Abb. 10. Kaiserhaus in Hildesheim.



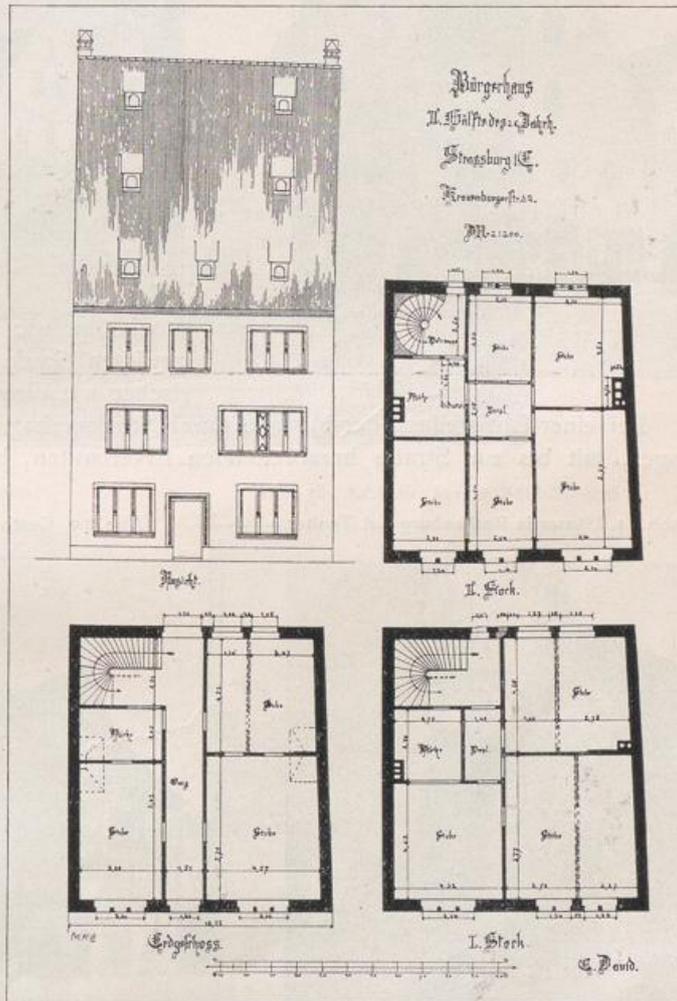
altertümlicher Wohnbauten. In diesem Sinne führt z. B. ADOLF HOLM in seiner Monographie von Lübeck zutreffend aus: »Wer von dem Wunsche geleitet, ein Stück Mittelalter zu finden, seine Schritte nach Lübeck lenkt, wird vielleicht eine Enttäuschung erleben.« Ebenso kann es dem Besucher von Hildesheim ergehen, dessen Fachwerksbauten geradezu vorbildlich sind (Wedekindsches Haus am Markt, Häuser am »Langen Hagen«), von denen aber die wenigsten mit dem Mittelalter etwas zu tun haben. O. GERLAND (1904) sagt in seiner Beschreibung der Stadt, daß sich aus romanischer Zeit kein Holzbau erhalten habe, dagegen seien einige gotischen Stils geblieben, an dem man bis ins XVI. Jahrhundert festhielt. Wer aber eine nationale Eigentümlichkeit im dortigen Holzbau zu finden glaubt, diesen als Ausfluß des deutschen Geistes gegenüber dem angeblich von fremder Kunstentwicklung entlehnten Steinbau hinstellen beliebt, dürfte es zwar gut gemeint haben, aber vor der Kritik wird diese Meinung nicht aufrecht

zu erhalten sein. Als ein prächtiges Beispiel eines steinernen Wohnhauses dieser Stadt mag das 1534 erbaute »Kaiserhaus« (dessen Sockel durch Aufschüttung des Straßengeländes zum Teil verdeckt ist) gelten, an dem die Renaissance durch die Ädikulen mit Statuen, durch den Dreifenstererker mit Hermen-Karyatiden und reliefierten Brüstungen glänzend zum Ausdruck gebracht ist (vgl. Abb. 10<sup>4)</sup>).

Deutsch-national ist dieser Bau nun gerade nicht, aber reich und schön hat ihn der deutsche Meister auf deutschem Boden doch gemacht.

Manches Bürgerhaus des XVI. Jahrhunderts am Oberrhein zeigt das Erdgeschoß zu Wohnzwecken ausgebaut, wobei an Stelle der Diele ein einfacher Durchgang tritt, der im Obergeschoß zu einem Vorplatz bei der Stocktreppe einschrumpft. Ist ein solches eingebaut, dann kommen nur die Straßenseitenfassaden architektonisch in Betracht. Dabei: Über glattem Sockel gerade überdeckte Kuppelfenster, die alten niedern Stockwerke, ohne teilende Gurten, dürftiges Hauptgesimse mit geteiltem Dachraum, so hoch wie der ganze dreistöckige Steinbau, ohne Giebel nach der Straße, schlecht geordnete Fenster — ein Bild der Armut und Nüchternheit, die Schöpfung eines Bauherrn ohne Geld und eines Mauermeisters ohne Schule. Des Grundplanes wegen darf es aber als Glied in der Kette nicht fehlen. (Vgl. Abb. 11 als Beispiel eines einfachen Bürgerhauses in Straßburg i. E. nach der sehr guten Publikation: Zur Geschichte der deutschen Frührenaissance in Straßburg i. E. 1906, von Prof. KARL STATSMANN, S. 61.)

Abb. 11. Bürgerhaus in Straßburg i. E.



Wohlthuender im Straßenbild wirken bei ebenfalls großer Schlichtheit die Häusergruppen in Ingolstadt (vgl. Abb. 12, 13, 14, Häuser der Theresenstraße und der Schramserstraße das. und in Rothenburg o. d. Tauber).

Anziehender und bedeutender im Aufbau gegen diese Steinhäuser erweisen sich die schlichten Fachwerkhäuser in der Södergasse zu Allendorf a. W. und das Gasthaus

<sup>4)</sup> Nach: Berühmte Kunststätten. Nr. 31 Hildesheim von O. GERLAND. Leipzig, E. A. SEEMANN. 1904, S. 43.

zum Schwan in Wanfried, mit ihren großen, aber nicht unverhältnismäßigen Giebeln, den Zwerchhäusern und geraden Gesimsen. Zu drei Stockwerken mit zwei Giebelgeschossen ausgeführt, den Erker über Eck durch zwei Geschosse, wirken sie bei gleicher

Abb. 12 u. 13. Häuser in Ingolstadt.



Stockhöhe wie die Steinhäuser, bis zu einem gewissen Grade heroischer und zugleich maleischer wie diese (vgl. Abb. 15 u. 16).

Bei einer Unterteilung der Fassade durch Stockwerksgurten in der Höhe der Gebäulager, mit bis zur Straße herabreitenden Erkerbauten, bei einfachster, noch gotischer

Abb. 14. Häuser in Rothenburg o. d. Tauber.



Abb. 15. Gasthaus zum Schwan in Wanfried.



Bildung der Fenster, wirkt vornehm die Straßenfront des Stiftsgebäudes zu Gandersheim (vgl. Abb. 17). Die Durchbildung des Giebels ist streng, die einspringenden Winkel der Abtreppungen sind mit italienischen Voluten ausgesetzt. Schön und ernst verrät sich der tiefblickende Meister der guten Renaissance, der mit seiner Arbeit den Meister des Aschaffener Schloßgiebels (vgl. Abb. 18), trotz

seiner größern architektonischen Mittel und Bewegung in den Umrißlinien, aus dem Felde schlägt.

Wie beim pompejanischen Wohnhaus wird die Hauseingangstüre reicher gestaltet, auch bei sonst einfacher Behandlung der Fassade. Abb. 19 gibt die normale antik-

Abb. 16. Fachwerkhäuser in der Södergasse zu Allendorf a. W.



Abb. 17. Stiftsgebäude zu Gandersheim.



Abb. 18. Aschaffener Schloßgiebel.



römische Einfassung des Portals des Baumeisterhauses in Rothenburg, an dem Münchner Portal (vgl. Abb. 20) müssen die Pilaster den Säulen weichen und der geschlossene Giebel dem gebrochenen. Französisch beeinflusst ist das Portal der Bürgerschule zu Zerbst mit seinen beiden

Aufsätzen (vgl. Abb. 21), von den Genueser Palästen das Portal des Nürnberger Rathauses mit dem gebrochenen Giebel, der Cartouche und den beiden liegenden Figuren. Ein Prunkstück deutsch-italienischer Renaissance (vgl. Abb. 22). Zeigten die bisherigen Beispiele

Abb. 19. Portal des Baumeisterhauses in Rothenburg.



Abb. 21. Portal der Bürgerschule zu Zerbst.



Abb. 20. Münchner Portal.



Abb. 22. Portal des Nürnberger Rathauses.



symmetrisch angeordnete Fassaden, so weiß diese Zeit, besonders bei Eckhäusern auch dem Malerischen im höchsten Maße Rechnung zu tragen, wie das Haus in Bacherach (vgl. Abb. 55, S. 43, Kap. VI) und in gleich reizvoller Weise das »Gasthaus zum Gläsernen Himmel« sowie das alte Haus am Geyersberg in Nürnberg beweisen (vgl. Abb. 23 u. 24).

In der Folge entstehen weitere, besonders reich gegliederte Wohnbauten, in denen das wohlhabende, selbstbewußte Bürgertum sich gefällt — Repräsentanten der glänzenden 100 Jahre vor dem dreißigjährigen Kriege, von 1520—1620, die mit den machtvollen und großen Bauten des ELIAS HOLL abschließen. Eine eigene Fügung des Schicksals bestimmte, daß am selben Orte, wo die Renaissance in Deutschland ihre ersten Proben ablegte — in Augsburg — sie auch ihren letzten Atemzug aushauchte. Keine klassische Armseligkeit, keine Koketterie mit der sog. Einfachheit gibt sich an diesen Werken

<sup>5)</sup> Die Aufnahmen wurden 1869—1870 von MAX BACH (Architekturskizzen aus Nürnberg) gemacht. Der gläserne Himmel wurde 1503 erbaut, war ursprünglich mit einer Madonna von ADAM KRAFT geschmückt, ist aber jetzt vollständig modernisiert. Das Bild wurde nach einer ältern Zeichnung gefertigt. Das Gleiche ist bei der Darstellung des Hauses am Geyersberg, angeblich aus dem XV. Jahrhundert stammend, der Fall. Es mußte 1839 wegen Bau-fälligkeit abgetragen werden.

Abb. 23. Gasthaus zum gläsernen Himmel in Nürnberg.  
Nach MAX BACH <sup>5)</sup>.



Abb. 24. Haus am Geyersberg in Nürnberg.



Abb. 25. Überlingen.



der 100 Jahre kund, nein: man wollte aus dem Vollen schöpfen und zeigen, was man hatte und leisten konnte. Ging man auch in den weitaus meisten Fällen etwas zu weit, so mag dies durch die Verhältnisse entschuldigt werden. Ich kann mir den reichen Senator und Handelsmann, wenn er z. B. mit seiner im Sonntagsstaat glänzenden Familie zur Kirche ging, nicht aus dem Torweg eines bäuerlichen Hauses kommend, denken. »Aus Glanz und Wonne komm' ich her« — liegt auf seinen Zügen. Eines bedingt das andere!

Mit dem Reichtum der Fassaden steht aber auch die Haltung des Innern im Einklang. Truhen und Schränke, kostbare Porzellane, Gold- und Silbergeschirre, Gläser, Lüster, Spiegel und Bilder, bequeme Lehnstühle mit aufgelegten Polstern füllen die Zimmer. Lauschige Plätze in den Erkern und den tiefen Fensternischen (vgl. Abb. 25) machen

den Aufenthalt behaglicher und ermöglichen den Ausblick auf das Getriebe auf den Straßen. Das Familienzimmer mit geschnitzter und bemalter Decke, der trauliche Ofen oder der kostbar aufgebaute Kamin (vgl. Abb. 26) ist der bevorzugte Raum, an ihn schließt das Schlafzimmer mit breitem Himmelbett und reichen Stoffen bekleidet an. Vor allem ist es aber die zu Empfangen und Festen hergerichtete Flur oder Diele die uns fesselt, von der aus eine reich geschnitzte hölzerne Wendeltreppe nach dem Obergeschoß führt. (Schöne Abbildungen von solchen aus Köln in der Wiener Bauhütte, Bd. XXVII.)

A. LINDNER (Berühmte Kunststätten, Nr. 19, Danzig) bezeichnet »die Hausflur« (vgl. Abb. 27 b), wie die alten Danziger sagen, als hohen, weiträumigen Raum, der als Atrium oder Empfangshalle für das von einer Familie bewohnte Patrizierhaus diente und mit gediegener Pracht ausgestattet war, zu dem man über den sog. »Beischlag« (der älteste 1591 datiert) von der Straße aus gelangte. Dieser selbst ist wieder eine erhöhte, die ganze Fassadenbreite

Abb. 26. Aus Antwerpen. Nach Handelsphotogr. a. d. J. 1876.



einnehmende Plattform, zu der eine steinerne Freitreppe hinaufführte, ein dem Hause vorgelegter Ruhe- und Erholungsplatz mit Schmiedeisengittern oder Steinbrüstungen eingefast (vgl. Abb. 27a)<sup>6)</sup>, eine Anlage, die sich auch in der Stadt Elbing wiederfindet<sup>7)</sup>.

Die Außenseiten der Privathäuser in Danzig waren im XVI. Jahrhundert aus roten Backsteinen, die Zierglieder aus Hausteinen hergestellt, die Übergänge bei den Giebelabsätzen durch Voluten gebildet nach Holländischem Vorbilde. Aber auch Italien machte seinen Einfluß geltend, wie das Steffensche, ursprünglich Speymannsches Haus (1609 bis 1617), das sich durch vornehme Ruhe auszeichnet und von dem die Sage geht, daß einst die ganze Fassade fertig zu Schiff von Italien eingeführt worden wäre.

Abb. 27a. Beischlag eines Danziger Patrizierhauses.

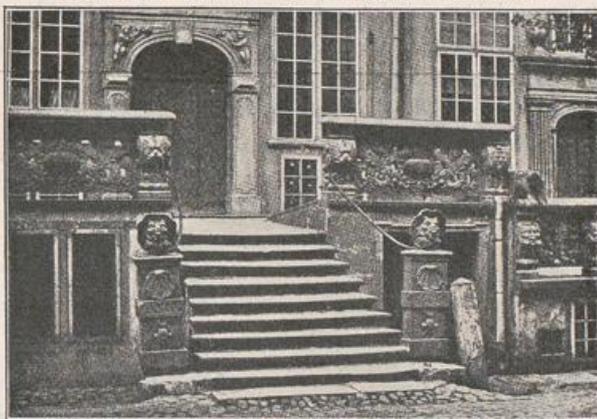
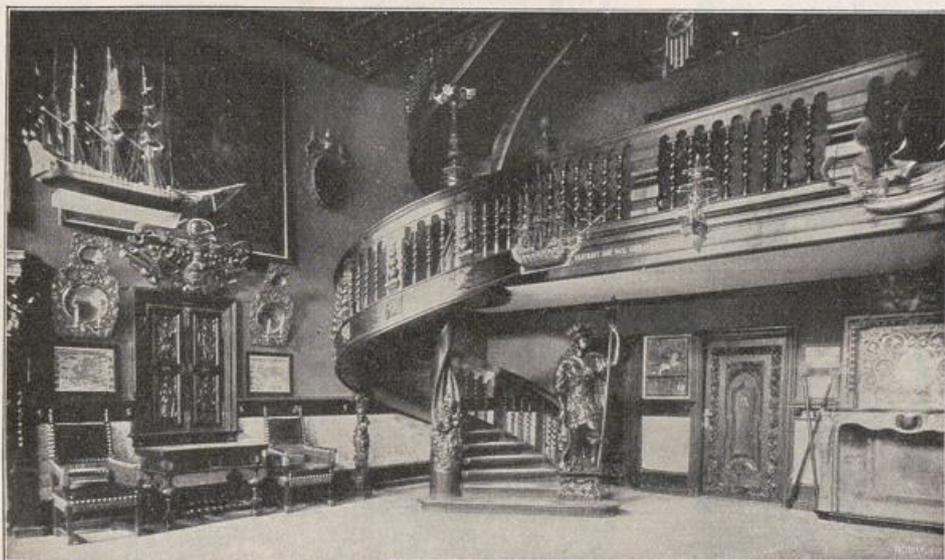


Abb. 27b. Hausflur eines Danziger Patrizierhauses.



Die Lübecker Giebel um 1600 zeigen gleichfalls Voluten und bei diesen und auch bei geraden Gesimsungen oft reizendes Terrakottenwerk, bei dem Karyatiden

<sup>6)</sup> Nach: Berühmte Kunststätten. Nr. 19 von A. LINDNER. Verlag E. A. SEEMANN, Leipzig 1903. Beischlag 27a in der Jopengasse, Hausflur Langermarkt nach Photogr. von GROSSE in Danzig. »Die« Hausflur 27b ist in dieser Ausschmückung der Kunstliebe des Danziger Sammlers L. GIELDZINKI zu verdanken.

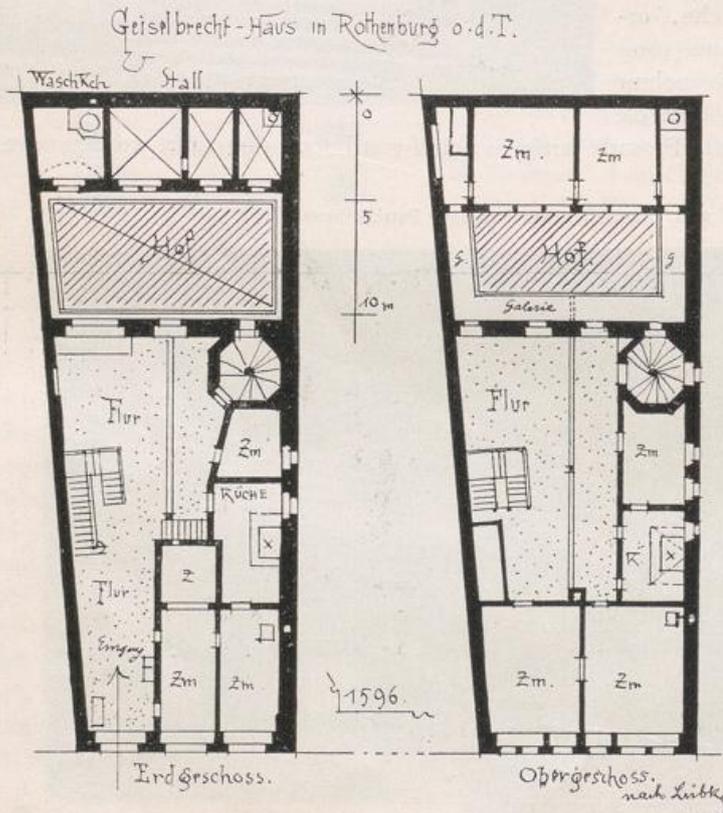
<sup>7)</sup> Beide verschwinden z. Zt. und leben nur mehr in der Erinnerung fort und werden zu Ladenlokalen umgebaut, »mit schmucklosen Türen und gewaltigen Glaswänden«. Das alte — neue Lied! — Im Grunde der Hausflur die stattliche, gewundene Treppe, an deren Fuß die barocke Gestalt eines altrömischen Legionärs aufgestellt fand. Ein typisches Beispiel dieser malerischen Vorhalle hat der Danziger Sammler GIELDZINKI in ursprünglicher Schönheit (d. h. mit etwas Übertreibung) wieder erstehen lassen (vgl. Abb. 27b nach Photo von GROSSE a. a. O. S. 9).

und Medaillons abwechseln. Hermerkaryatiden finden sich auch an einem schönen Renaissancewerke um 1570. Erwähnenswert ist noch das Prachtportal am Füchtlinghof (1639) mit einem Torweg und zwei Seiteneingängen. Zum Beweis, daß auch hier das Innere nicht zurückstand, seien die noch unberührt erhaltenen Wandschnitzereien, Kamine und Türen in der Kriegsstube und das Schnitzwerk im FREDENHAGENSCHEN Zimmer (1573—1585) erwähnt.

Braunschweig bietet aus dieser Periode das herzogliche Brauhaus (1567) und als bemerkenswertesten Renaissancebau das vierstöckige, mit vierfach nach der Höhe geteiltem Giebel mit Eckvoluten ausgestattete Gewandhaus (1590—1595).

Die Städte: Münster, Dortmund, Osnabrück, Lemgo, Hannover, Wismar mit seinem Fürstenhof und den schönen plastischen Arbeiten in Terrakotta und Sandstein von

Abb. 28 u. 29. Grundriß des Geiselbrecht-Hauses in Rothenburg o. d. T.



STATIUS VON DÜREN (1553 bis 1554), Erfurt, Bremen usw. sind alle mit Werken dieser goldenen Zeit vertreten. Von Rothenburg sei der Grundplan des GEISELBRECHTSCHEN Hauses gegeben, das nach W. LÜBKE (Geschichte der deutschen Renaissance, Stuttgart 1872) das Muster einer damaligen Hausanlage bieten soll. Es trägt die Jahreszahl 1596 (vgl. Abb. 28 u. 29). Die Häuser der Geltenzunft und der Spießhof in Basel (1577 u. 1602) tragen vollkommen italienisches Gepräge, die Fassaden schließen mit einem horizontalen Gesimse ohne Giebelaufsatz ab.

In Nürnberg kann aus der Zeit von 1605 als wohl stattlichster Privatbau das Pellerhaus mit seinem breitgelagerten

Giebel und seiner kostbaren innern Einrichtung gelten (vgl. Abb. 62a, Kap. VI, S. 49). G. VON BEZOLD führt in seiner Baukunst der Renaissance in Deutschland aus, daß das Nürnberger Bürgerhaus schon im XV. Jahrhundert seine typische Form gefunden habe: Ein Querflügel an der Straße und ein zweiter, parallel zu diesem, an der Rückseite des Hofes, die in mehreren Geschossen durch Hallen miteinander verbunden sind, genau wie wir es an dem Rothenburger Beispiel wiedergefunden haben.

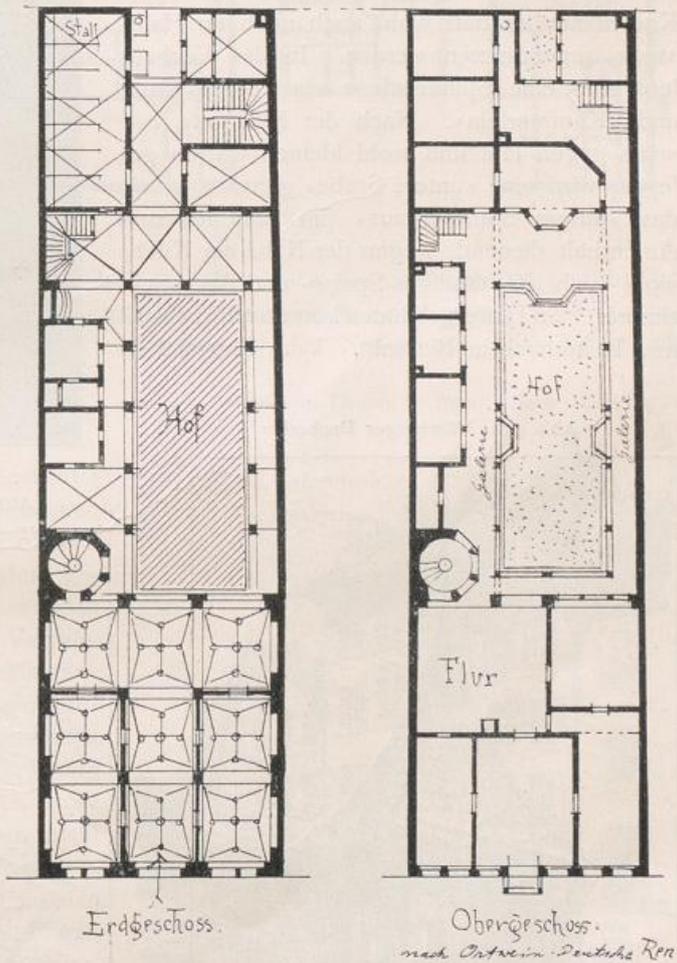
Diese Grundrißform wird nicht in allen Fällen beibehalten, »unter dem Zwang örtlicher Verhältnisse« vollziehen sich auch hier Änderungen, wie wir sie auch für das antike Wohnhaus schon geltend gemacht haben, bei viel strengerer architektonischer Organisation (vgl. Abb. 30 u. 31). Im Erdgeschoß die gewölbte Halle zu neun Travéen,

in deren Hintergrund die Wendeltreppe in außen polygonem und innen rundem Raume, im Vorderhaus die Prunkgemächer mit dem Erkersaal und der großen Flur, Galerien längs der Hofseiten, im hintern Querbau zu ebener Erde die Stallungen und darüber kleinere Wohngelasse, sowie eine kleinere geradläufige Diensttreppe und Aborte. Eine Ansicht der Hofarchitektur ist im Kap. VI, Abb. 62b, S. 50 gegeben worden. Eigenartig und für Nürnberg charakteristisch sind neben den Aufbauten und den Dächern der Treppentürmchen, von denen Abb. 32<sup>8)</sup> ein geradezu klassisches Beispiel gibt — Abschluß des polygonen Treppenturmes am Zeughaus, der nicht schöner erfunden werden kann — die sog. »Dacherker« oder besser gesagt, Dachgaupen, hinter denen sich Wohngelasse bergen. (Vgl. Abb. 32 u. 33a u. b.) Schöne Beispiele am Toplerhaus am Paniersplatz, an dem einfachen Wohnbau links vom Pellerhaus, auch in Überlingen u. a. O.

Aus dem Inventar des Mainzer Domherrn WENNEMAR VON BODELSCHWINGH (1558 bis 1605) rekonstruierte sich mein hochgeschätzter Freund der †Prälat Dr. F. SCHNEIDER in Mainz<sup>9)</sup> die Wohnung des gen. Domherrn »zum Sendtner am Leichhof zu Mainz«, dessen Grundrisse wir in Abb. 34 wiedergeben. Der gelehrte Verfasser führt dazu aus: »Die Vornahme der Inventur ‚von Ort zu Ort‘ gewährt zunächst einen Überblick über Zahl, Lage und Bestimmung der Räume des Hauses. Dem Keller kommt eine nicht geringe Bedeutung zu, da bei der Naturalwirtschaft beträchtliche Vorräte an Wein zu lagern waren. Er scheint jedoch nicht unter dem ganzen Haus sich hingezogen zu haben, sondern bloß unter einem Teil; dabei war er nicht völlig unter die Bodenhöhe des Unterstockes versenkt, sondern er lag so hoch, daß zwischen seinem Scheitel und dem ersten Gebälk ein Halbstock entstand. Der Keller hatte, der Übung entsprechend, einen Schrotgang von außen, mit dem eine Lauftreppe von der Küche aus in Verbindung stand. Die Küche selbst ging, wie es in in ältern, besonders geistlichen Häusern, üblich war,

Abb. 30 u. 31. Grundriß des Pellerhauses in Nürnberg.

## Pellerhaus in Nürnberg



<sup>8)</sup> Nach: Berühmte Kunststätten. Nr. 5. Nürnberg von P. J. RÉE. E. A. SEEMANN, Leipzig 1907, S. 195.

<sup>9)</sup> Ein Mainzer Domherr der Erzstiftlichen Zeit, Leben, Haus und Habe (1558—1605). Freiburg 1907.

nach der Straße und lag dicht beim Eingang des Hauses, was bei der knapp bemessenen Bedienung dem Bedürfnis entsprach. Mit der Küche stand wohl ein Backofen für das im Hause zu bereite Brot in Verbindung. Zu Seiten der Küche in dem Halbstock wird eine Kellerkammer verzeichnet; dann die »oberste Drehkammer« (ein Raum für eine Werk- und Drehbank). Neben dieser war noch ein zweiter Werkraum derart im Hofe über dem Pferdestall vorhanden. Eine »obere Stube« nebst Knechtkammer darf wohl auch noch im Halbstock angenommen werden. In das Vorhaus legt sich eine Spindelstiege ein; daran Gang und »Kämmerlein«. Nach der Rückseite ostwärts gegen Hof und wohl kleinen Garten gelegen, wird eine »untere Stube« genannt, sowie das »untere Sommerhaus« (im Sommer zum Aufenthalt dienend, wegen der Nähe der Küche wohl auch als ständiges Speise- und Anszprachzimmer). An Hintergebäuden kommen Pferdestall und Kelterhaus in Betracht. Vom Erdgeschoß

Abb. 32. Treppenturm des früheren Zeughauses am Hallplatz in Nürnberg. Phot. von F. SCHMIDT.

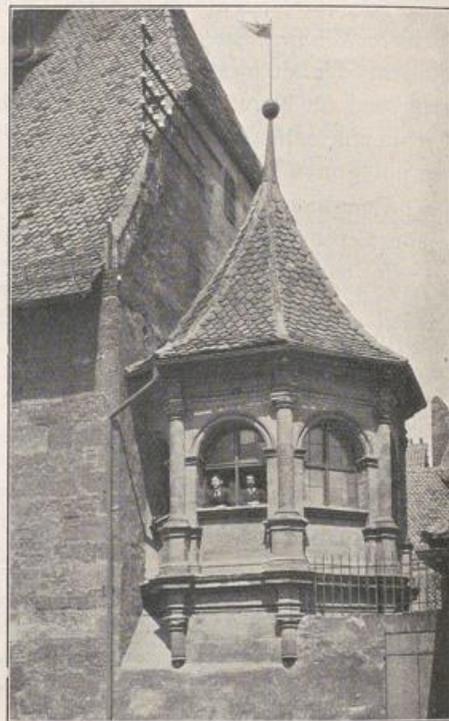


Abb. 33a. Nürnberger Dacherker.

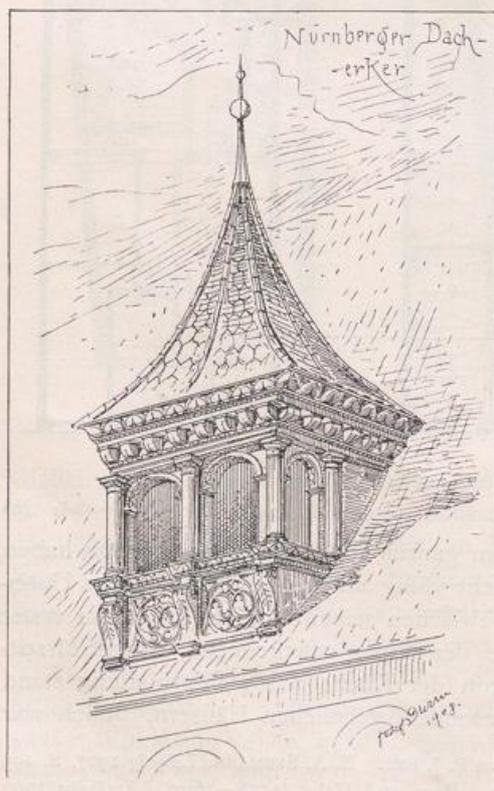
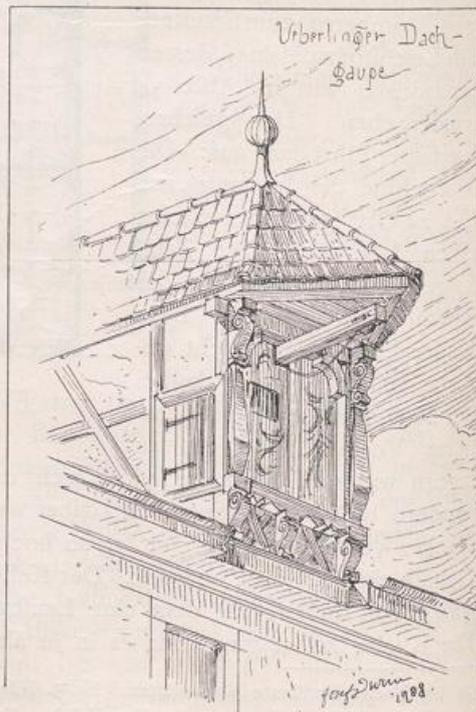


Abb. 33b. Überlinger Dachgaube.



gelangte man über die Spindelstiege (hier in seltsamer Verbildung »Schwindel-Stegen« genannt) zu einem daran liegenden Vorplatz, landschaftlich kurzweg »Gang« wie bis zur Stunde. Der Gang hier, wie im untern Stock, diente neben dem Verkehr zum Aufstellen von Kasten und Schränken. Im oberen Stock lag der »obere Saal«, der eigentliche Herrenraum, und daneben als Schlafräum »die Herren-Kammer«. Außerdem waren hier Gasträume (»obere Stube und Kammer«), weitere Schlafräume für Fremdenbesuch. Des Speichers wird, nur im Zusammenhang mit den Fruchtvorräten, vorübergehend gedacht; er enthielt offenbar bewohnbare Räume nicht.

Viel Behagen bieten diese ausgeführten Wohnungen nun gerade nicht, mit Ausnahme der italienisch korrigierten Anlage des Nürnberger Patrizierhauses, bei der aber doch die deutsche Art gewahrt ist. Beinahe alle deutschen Städte, die eine Vergangenheit haben, weisen noch Zeugen dieser Zeit des Wohlstandes und Kunstvermögens der Nation auf. Sie haben alle ihre Besonderheiten, auf die einzugehen, der Rahmen nicht groß genug bemessen ist.

In den südlichen Ländern deutscher Zunge treten an Stelle der geschlossenen untern Stockwerke vielfach die offenen sog. »Lauben« — die vorgelegten, gewölbten Bogengänge, hinter denen sich ursprünglich die Magazine und Vorratsräume, später die Kaufläden befanden. Sie sind nach italienischem Vorbilde entstanden. Tiroler- und Schweizerstädte, die Heimat der schönen Erker, sind auch die Träger dieser Anlagen. Sie zeigen aber diesseits der Alpen nicht die weiten, von Säulen getragenen, schmucken Rundbogen, ihre Fassaden ruhen vielmehr auf einfachen, mit Flach- oder Korbbogen überspannten Vierkantpfeilern. Die Kantonshauptstadt Bern und ihre Nachbarorte sind durch solche charakterisiert.

Über den Bogen erhebt sich die schlichteste Fensterarchitektur, ohne horizontale Gurten, mit niederen Stockwerken, die durch, bis zu 2 m vorspringende »Vorscherme« — weite, mit Brettern verschalte, hellangestrichene Dachausladungen, ihren Abschluß finden. (Abb. 35 gibt ein Straßenbild solcher Häuser, die zum Teil auch die Danziger »Beischläge« wiederholen.)

Abb. 34. Grundriß des Hauses »zum Sendtner« am Leichhof zu Mainz.

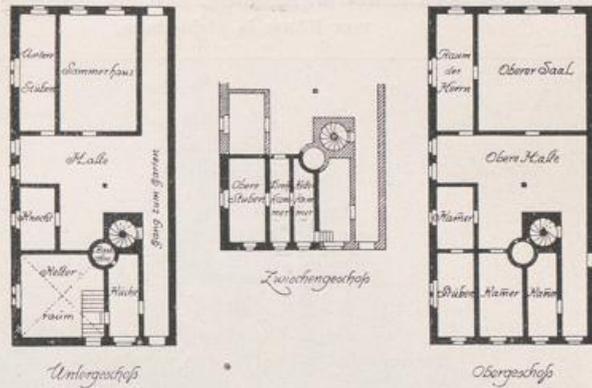
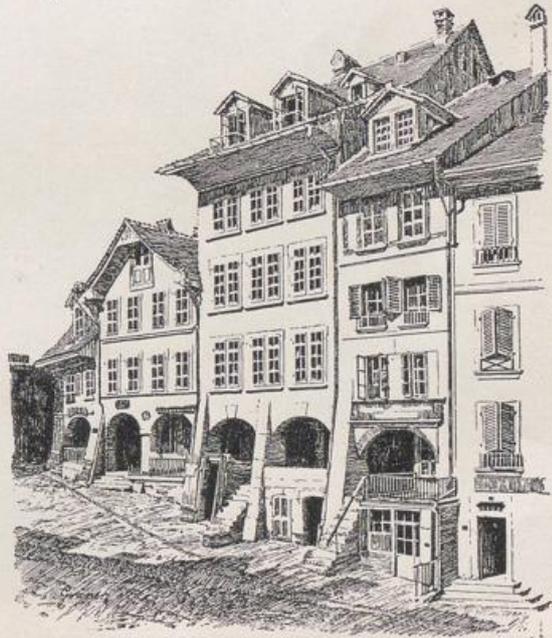
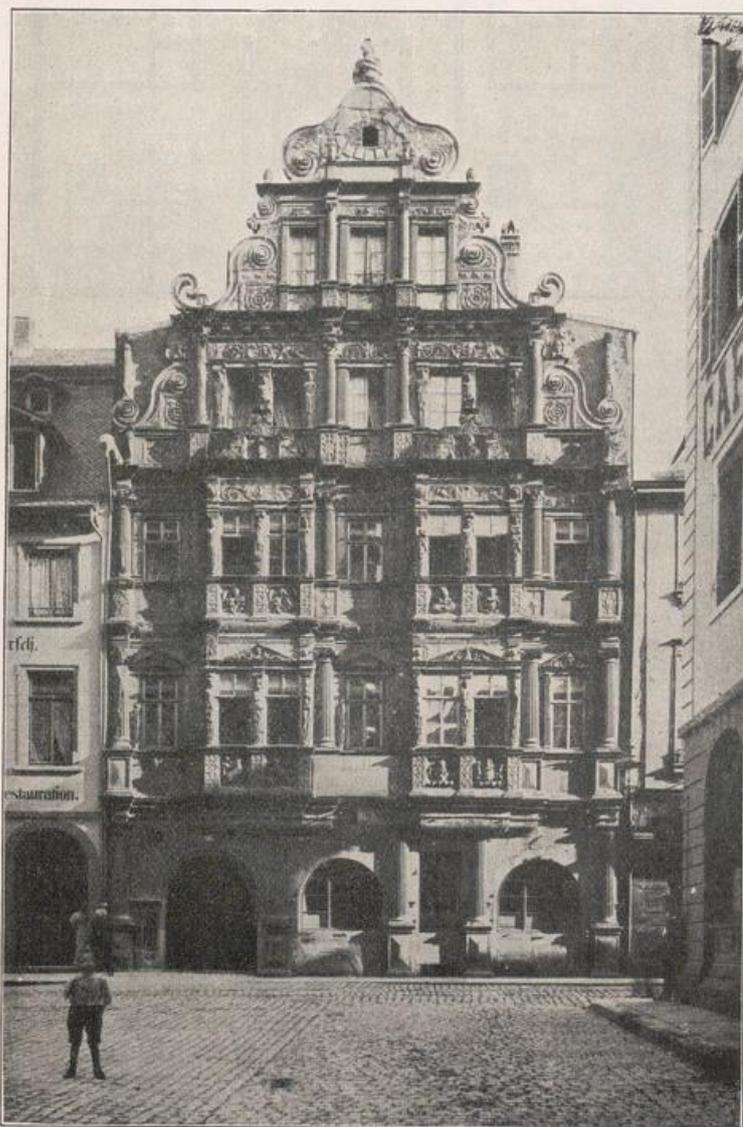


Abb. 35. Vorscherme-Häuser in Bern. Nach HANS AUER.



Ein Giebel- und Erkerhaus aus roten Sandsteinen ausgeführt, das jetzige Gasthaus »Zum Ritter« in Heidelberg (vgl. Abb. 36) blieb 1693 bei der Zerstörung der Stadt durch die Franzosen verschont. Nach der Inschrift am Hause wurde es von dem hugenottischen Emigranten CAROLUS BELIER aus Tournay 1592 erbaut, neuerdings ausgebessert und im Innern seiner jetzigen Bestimmung gemäß eingerichtet. An der Straßenarchitektur hatte

Abb. 36. Haus »Zum Ritter« in Heidelberg. Nach Photographie von EDMUND VON KÖNIG in Heidelberg.



vielleicht das Heimatgefühl des Hugenotten einigen Anteil, das ja auch bei den Bauten in Danzig durch die eingewanderten Holländer eine Rolle spielte. Lokalpatriotisch wird der Bau eine Perle der deutschen Renaissance genannt, wie auch der Otto-Heinrichsbau des Schlosses. Man kann auch anderer Meinung sein. Letzterer als Ruine unvergleichlich stimmungsvoll und schön, als Architekturwerk im einzelnen von zweifelhaftem Wert, gleichwie die Straßenfassade »des Ritters«. Eine Beschreibung des letzteren leitet seinen baukünstlerischen Wert mit einem Satze des mir im Leben befreundet gewesenen W. LÜBKE ein: »Ein Kunstwerk ist das treueste Spiegelbild seiner Zeit, ihrer Anschauungen, Gedanken, Werte und Verhältnisse«. Auf den »Ritter« und die architektonischen Einzelheiten des neuerdings soviel besungenen Otto-Heinrichsbau angewendet,

wäre jene Zeit nicht viel wert gewesen; auf die gleichzeitigen Wohnbauten in Nürnberg, Danzig, Bremen, Braunschweig usw. bezogen, eine hochentwickelte.

Die 100 Jahre boten viel, was der Beachtung und des Studiums auf dem Gebiete des Wohnbaues wert ist, vieles worauf unsere Nation stolz sein kann. Alles können wir hier nicht berühren. Hätte unsere Baukunst von heute einen höheren Aufschwung genommen, wenn sie im gleichen Fahrwasser weiter getrieben wäre? Vielleicht, vielleicht

auch nicht. Sollen wir trotz der erlebten Intermezzi hier weiter spinnen? Das verflossene Jahrhundert hat es mit »unserer Väter Werke« versucht, aber ohne dauernden Erfolg. So schön und zweckmäßig die deutsche Familie für ihre damaligen Verhältnisse ihr Heim

Abb. 37. Asamhaus mit Johanniskirche in München. Nach Handelsphotographie von G. STUFFLER daselbst.



gestaltete, soviel sie in manchen Dingen voraus war — wir sind andere Menschen geworden. Liebe und Haß sind geblieben, aber die Begriffe vom schönen Heim haben sich geändert! Schon gegen das Ende des 30jährigen Krieges vollzog sich ein Wechsel und das deutsche Haus macht eine weitere Wandelung durch — die vierte! Wieder

Abb. 38. Seitenbau am Schloß zu Karlsruhe.



Abb. 39. Herzogliche Kammer in Braunschweig. Photogr. Verlag GEORGE BEHRENS, Hofkunsthändler in Braunschweig.



lich. Sie betätigte sich am besten in den Schlössern der geistlichen und weltlichen Fürsten und Großen, in den goldschimmernden Kirchen der katholischen Religion.

ein bißchen guter Eigenart bröckelte dabei ab oder ging ganz verloren. Der italienische Barock und neben ihm die Schule des Palladio mit ihrer Strenge der Form und Gesetzmäßigkeit der Komposition schaffen einen Weltstil, der auch das bescheidene deutsche Wohnhaus nicht unberührt läßt. An dem Wechsel ist zunächst weder die Komposition noch die Konstruktion beteiligt, der Wandel vollzieht sich nur in der Dekoration.

Das Bürgertum hatte während des Krieges allenthalben seine politische Bedeutung und seinen Wohlstand verloren; Geistlichkeit und Adel lösten es auf dem Gebiete der Baukunst ab und diese hatten keine Veranlassung, sich gerne, wenn auch zunächst nur äußerlich, an die Zeiten zu erinnern, in denen sie auf die führende Rolle verzichten mußten. Sie nahmen die stilistische Neuerung um so lieber auf, als sie ihrem innersten Wesen mehr entsprach. Die Rolle »des treuesten Spiegelbildes ihrer Zeit« — der absoluten Herrschaft der Hochgeborenen über Land und Leute spielten sie ja vortreff-

Italienische Meister besorgten das Geschäft, die deutschen Baumeister wurden ihre gelehrigen Schüler. Sie lernten von ihnen nur das nicht, was man nicht erlernen kann, was angeboren sein muß — das feine Gefühl für Einzelformen und die Kunst, große Massen zu bewältigen. Dafür bringen sie aber andere Qualitäten mit, eine gewisse Naivetät dem Gebotenen gegenüber, die manches entstehen ließ, was dem Romanen nicht gegeben ist. Sie blieben trotz aller welschen Schulung immer noch etwas deutsch — Besteller sowohl als Künstler.

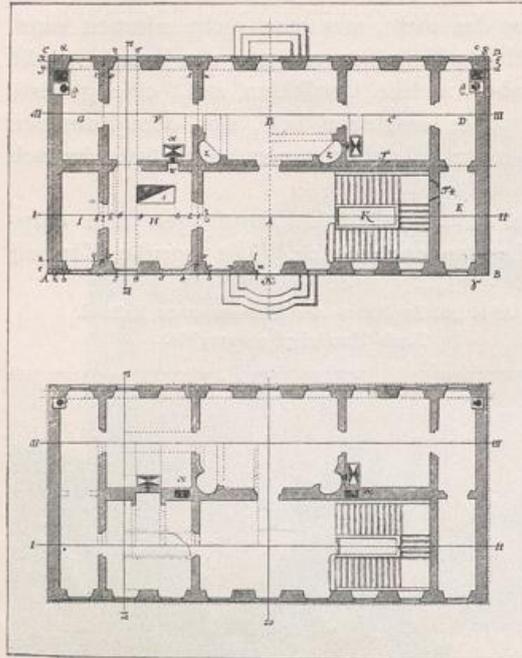
Süddeutschland — Österreich und Bayern waren die ersten Empfänger. Sie empfingen reich und gaben ebenso reich das Empfangene zurück. Die »große Klarheit der Fassadenentwicklung und kühle Vornehmheit der Empfindung« — waren schöne Geschenke, bei denen auch das bürgerliche Wohnhaus nicht leer ausging, so wenig wie bei der französischen Gabe des Rokoko, das manchen süddeutschen Städten für das mittelgroße Wohnhaus sogar willkommener war. Es brachte uns das elegantere, beweglichere Detail für die Fassaden, das gebrochene oder Mansartdach und was mehr ist, einen verbesserten Grundriß, worauf in Kap. VI, S. 56 schon hingewiesen wurde und eine total veränderte Zimmerdekoration mit den geschwungenen — und Polstermöbeln. Allen diesen von außen kommenden Änderungen des Geschmacks, folgten Bauherrn und Architekten im deutschen Reiche, aber ohne etwas grundlegendes Neues zu schaffen, wobei man nicht vergessen darf, daß die maßgebenden Architekten eben Ausländer — Italiener und Franzosen waren.

Barocko, Klassizismus und Rokoko bieten an fast allen Plätzen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und der Niederlande neben den großartigen Palästen und öffentlichen Bauten auch im Wohnhausbau recht schönes und es ist wohl der Mühe wert, diesen Erzeugnissen der »Kleinwohnungskunst« nachzugehen. Wenn wir uns auch immer wieder eingestehen müssen, daß es neue Melodien zum alten Liede sind, so werden wir doch kaum anderswo so originelle Darbietungen finden, wie sie uns am Falkenhaus in Würzburg, am katholischen Kasino in Innsbruck (vgl. Abb. 66, S. 53, Kap. VI), an dem vierstöckigen Dreifensterhaus Nr. 41 in Säckingen mit den reizenden Stuckornamenten — Arbeiten des Augsburger Stuckateurs FEICHTMAYER, der auch die Friedolinskirche dort ausschmückte —, und in prächtiger Weise am Asamhause bei der Johanniskirche in München (vgl. Abb. 37) gegeben werden. An Einzelheiten darf das schöne Chörlein an dem Hause in der Karolinenstraße zu Nürnberg, das wohl in der Zeit um 1700

Abb. 40. Zunfthaus der Bierbrauer zu Brüssel.  
Nach Handelsphotographie.

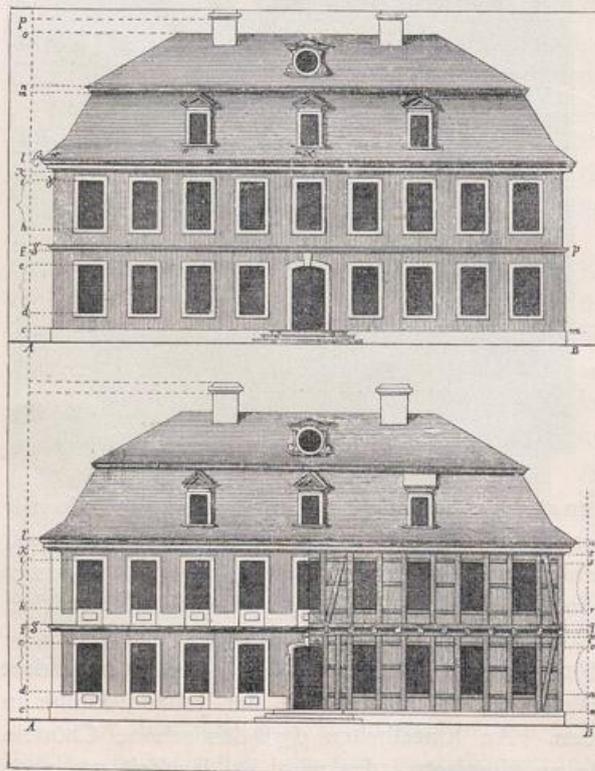


Abb. 41 a u. b. Grundrisse von Wohnhäusern vom J. 1780.



zum letzten Viertel des XVIII. vor, also etwa gerade so lange, wie die verfllossene

Abb. 42 a u. b. Fassaden von Wohnhäusern im Jahre 1780.



entstanden ist, nicht übersehen werden, als lehrreiches Beispiel der veränderten formalen Bildung eines Fassadenmotivs des Wohnhauses, das sich in seinen Grundzügen seit dem gotischen Mittelalter erhalten hat. Aber wie das französische gebrochene Dach des JULES HARDOUIN MANSART das hohe deutsche Dach verdrängt und das Verhältnis zwischen Mauer- masse und deren Abdeckung erträglicher macht, so weicht auch der Erker an der Fassade und macht dem Balkon oder dem Altan Platz, der seine südliche Abstammung nicht verleugnen kann. Auf Steinkonsolen ruhend, auf denen Steinplatten gelagert sind, mit einer Schmiedeeisenbrüstung oder einer Steinbalustrade umgeben, bildet er ein neues Motiv an der Wohnhausfassade auch des deutschen Hauses (vgl. Abb. 38). Diese Mode der drei antikisierenden Stile setzte zu Ende des XVII. Jahrhunderts ein und hielt bis

zur vornehmern kleineren Beispiele seien das Haus der herzogl. Braunschweigschen Kammer (1720) (vgl. Abb. 39)<sup>10)</sup> und die Schäferei, ein Danziger Wohnhaus von 1750 — zwei für viele — erwähnt. Von größeren sei das Steueramt zu Erfurt, das Fürstenhaus in Berlin, ein Werk NERINGS, das leider 1886 abgebrochen wurde, einige große Miet- häuser in Leipzig, Wohnpaläste in Prag, Wien, München (Arcohaus und Preysinghaus von dem Franzosen CUVILLIÉS 1734—1770), das Gasthaus zu den drei Mohren in Augsburg, das Hôtel des Brasseurs (Zunft- haus der Bierbrauer) in Brüssel (vgl. Abb. 40) und seine Nachbar- gebäude, auch Häuser in Mainz und Mannheim genannt. In Nürn- berg zeigen sich die Elemente des Rokoko an den Fassaden nur mehr

<sup>10)</sup> Nach: Berühmte Kunststätten. Nr. 31. Braunschweig von O. DÖRING. Verlag E. A. SEEMANN, Leipzig 1905.

Abb. 43. Amalienburg im Schloßpark zu Nymphenburg bei München. Nach Handelsphotogr. von G. STUFFLER das.



vereinzelt, in üppigster, aber nicht gerade vorteilhaftester Weise am Böttingerhaus in Bamberg (1680).

Es folgt die kurze Spanne Zeit Louis XVI., die auch auf das deutsche Haus ihre Schatten wirft und nicht zum Unsegen, denn sie bringt Ruhe und feines Detail wieder in die Wohnhausarchitektur. Ihr folgt das frostige Empire, das im deutschen Biedermeier ausklingt, ein Erzeugnis künstlerischer Erschöpfung und des allgemeinen Geldmangels, die Epoche der Hungerkünstler bei uns. Wie das deutsche Durchschnittswohnhaus im Jahre 1780 ausgesehen hat, davon geben Grundrisse und Fassaden in den Abb. 41 a, b u. 42 a, b Aufschluß (nach L. J. D. SUCKOW, erste Gründe der bürgerlichen Baukunst, Jena 1781, Taf. 23 u. 24). Ein viereckiger Kasten unter abgewaltem Mansarddach — mit der deutschen Diele und der auf sie mündenden Stocktreppe!

Wunderbar stehen dagegen die kleinen Pavillons (bes. die Amalienburg) im Nymphenburger Schloßgarten bei München. Sie sind allerdings Werke des Franzosen FRANÇOIS CUVILLIÉS, des bayrischen »Directeur des Bâtimens«, auf deutschem Boden. Nach C. GURLITT sind »die Fassaden des kleinen Baues zwar nicht ganz so schlicht, wie es der Pariser Geschmack erforderte, doch auch nicht zu reich« — (vgl. Abb. 43), aber sie bleiben eine der köstlichsten Perlen, die das Rokoko hervorgebracht hat. Wieder strenger im Stile ist das kleine Torgebäude am Hohentor in Bremen nach Abb. 44.

Eine neue Zeit bricht mit den Julitagen 1830 in Paris, eine solche in Deutschland mit den Märztagen 1848 an. Auf die Zeit der Stagnation folgt die des Erwachens, des Versuchens mit neuen Problemen. Alle historischen Stile werden durchprobiert, aber Stabiles nicht erreicht, weder eine feste Formensprache, noch eine allgemein gültige Form für das deutsche Wohnhaus wurde gefunden. Eine solche deutsche oder nicht deutsche

Abb. 44. Torbau in Bremen.



war auch zu keiner Zeit in den Großstädten vorhanden und wird auch nie gefunden werden, so lange es Arme und Reiche am gleichen Orte gibt. Die bekannten Haupttypen in Griechenland und Rom waren nur auf dem platten Lande übereinstimmend möglich, niemals aber in der Millionenstadt Rom bei den sechsstöckigen Mietkasernen neben den einstöckigen Patrizierhäusern.

Bei der offenen Bauweise unserer Städte, nicht beengt durch Wall und Graben, bei voller Ausdehnungsfreiheit und bei den besten Verkehrsmitteln, ist die Frage eine naheliegende, ob eine ausgesprochene Trennung der städtischen Bezirke in Wohn- und Gewerbeviertel, an welcher letztere sich die öffentlichen und Verwaltungsgebäude anreihen müßten,

Abb. 45 bis 48. Neuere Versuche im deutschen Wohnhausbau.

Abb. 45 a u. b.

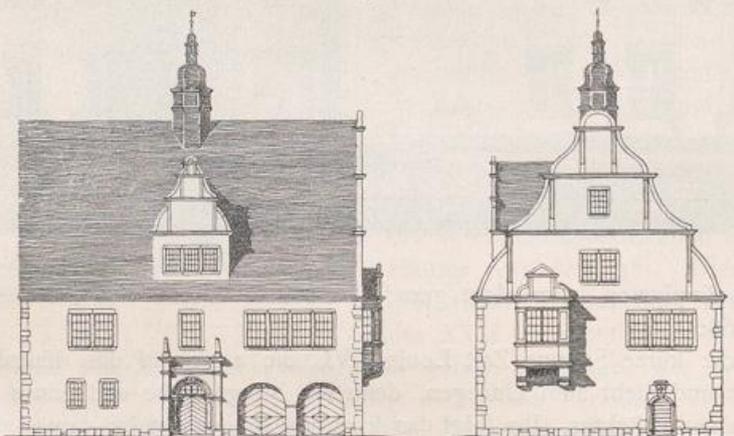
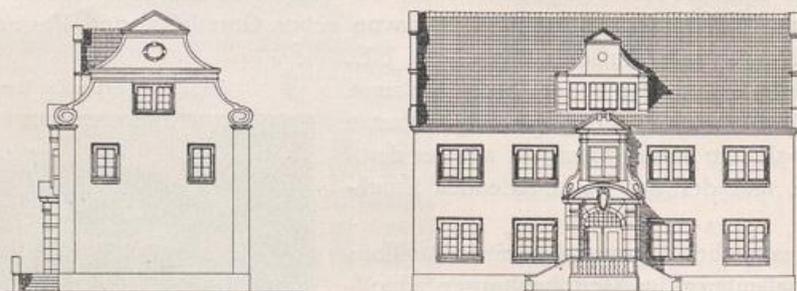


Abb. 46 a u. b.



nicht von Vorteil wäre? Also: Bazare mit Werkstätten, Viertel für Wohnungs-, Erholungs- und Erziehungsheime, Märkte, Gotteshäuser und Theater, stehende Lager für Truppen.

Mit der Anlage von Wohnvierteln außerhalb der Altstadt ist allenthalben begonnen, auch mit der geordneten Kasernierung der Truppen, eine Scheidung vollzieht sich unter unsern Augen. Wie weit eine Gemeindeverwaltung eine solche Expansion erträgt, ist eine Frage, die Amerika zu beantworten beginnt durch den Bau seiner Wolkenkratzer. Eine allerneueste Ausrechnung will einem solchen Wohnbau-Ungetüm einen Aufbau von 156 Stockwerken zumuten. Dabei wurde die Frage gestellt, ob die Stockwerke über dem 120. nicht schwer zu vermieten seien? Der unbeschränkten Ausdehnung in der Ebene steht die unsinnigste Höhenentwicklung gegenüber! Das sind große prinzipielle Fragen, die wohl sobald nicht zum Austrag gebracht werden. Der Streit um den Stil ist bei solch großen Fragen in den Schatten gestellt. Ob bei deren Lösung »die

Fläche als Träger des Ausdruckes, oder ob die Sachlichkeit der Wand, die sich in starrer Flächigkeit ausspricht, künstlerisch zu überwinden oder in eine neue künstlerische Sachlichkeit überzuführen sein wird — diese Fragebeantwortung überlassen wir gerne den freien gottbegnadeten Kunstberichterstatlern weiblichen und männlichen Geschlechts (E. G. o. H.), die es an Vorahnungen in dieser Sprache zurzeit nicht fehlen lassen. Es wird auch wahr werden, daß solche neuste Bauwerke »Meilensteine auf dem Wege unserer beginnenden Kultur« (sic), nicht bloß in ihrer Idee, sondern ebenso sehr in dem architektonischen Gepräge sein werden, und nicht an die »sterile Senilität pfuscherischer Stilarchitekten geschmacklos ausgeliefert werden dürfen« — in einem Zeitalter, wo die »Wände eines Baues durch die feierliche Einfachheit und die Melodiosität ihrer Verhältnisse bekleidet« werden und »deren Zweck es ist, alle Plötzlichkeiten von Vorbauten, Dächern und Giebeln zur ersten Einfachheit zu dämpfen, mit deren Formen sie sich innig in die Launenhaftigkeit der Abendlandschaft legen, die über sie hinweg wie klingend ihre schnellen Höhen hin und her in den Himmel

Abb. 47.

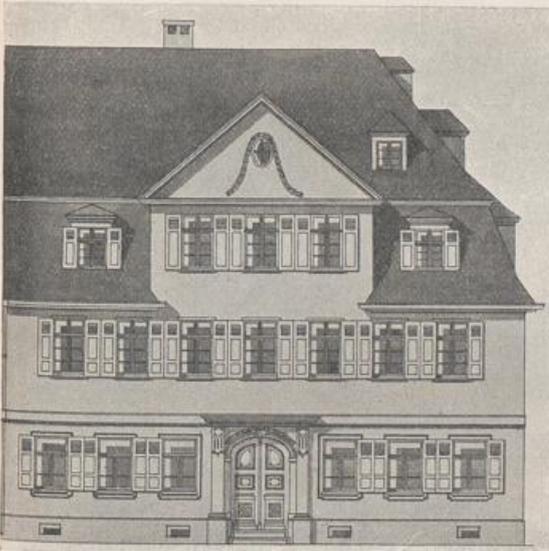
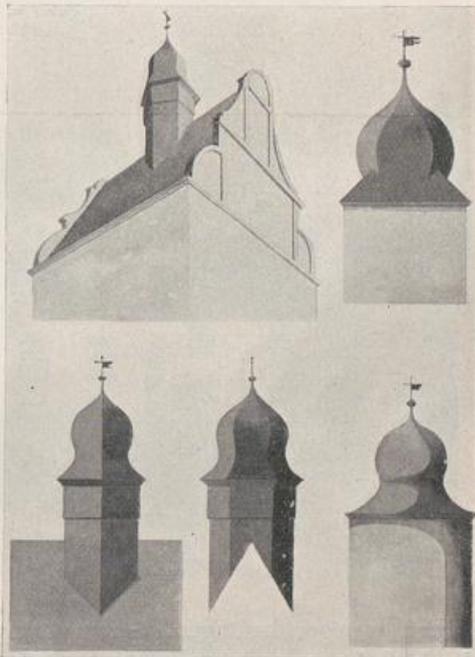


Abb. 48.



hebt«. Schaudervoll, höchst schaudervoll, entsetzlich! Ade, ade, gedenke mein, sprach der Geist zu Hamlet. Und wenn andere zuweilen sagen, »es dürften gewisse Kunstleistungen unserer Zeit nicht menschlich gemessen werden, sonst könnte man sie nur unter Abnormitäten einreihen«, so mag dies zunächst unwidersprochen bleiben. Aber sie sind einmal da und wohl auch existenzberechtigt, sie bilden vielleicht den Übergang zum Bessern.

Dem Wohnbau wird zurzeit die größte Aufmerksamkeit seitens des Publikums und der Architekten zugewendet, zumeist über Gebühr und nicht zum Vorteil der hohen monumentalen Kunst. Aus ihm entwickelt sich keine neue Weise, aber zur Veredlung unseres Daseins trägt seine Pflege jedenfalls bei. Er geht über die Versuche des vorigen Jahrhunderts weg und spricht bei dem alten Biedermeier vor, um geneigten Anschluß bittend, der seine Ahnen bis zu den alten Ägyptern zurückführt (H. PUDOR, Babel—Bibel). Das Mittelalter ist für ihn begraben, ebenso die italienische Früh- und Hochrenaissance,

für die er in Deutschland eigentlich nie volles Verständnis besessen hat; nicht ganz die Antike und die ruhmvolle Zeit der Blüte Augsburgs und das Japanertum.

Im Grundplan greifen die neuesten Versuche, wie auch die im vorigen Jahrhundert inszenierten, wo dies überhaupt durch die äußern und innern Verhältnisse möglich ist, mit Recht, Glück und Geschick zur zentralen Anlage, zur Aufnahme der Flur oder der sog. Diele zurück, um die sich die verschiedenen Wohnräume gruppieren. Am Äußern sucht man mehr einen wirkungsvollen malerischen Aufbau zu erreichen, was meist glückt, wo des Guten nicht zuviel getan wird. In der Formensprache ist man unsicher und willkürlich.<sup>11)</sup> Manche Künstler verlegen sich auf das sog. Nachempfinden der Werke zu Ende des vorvorigen oder des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts bei ihren modernen Wohnbauten, wofür die Abbildungen 45 bis 48 einschl. einige Beispiele geben, andere

Abb. 49. Darmstädter Künstlerkolonie.



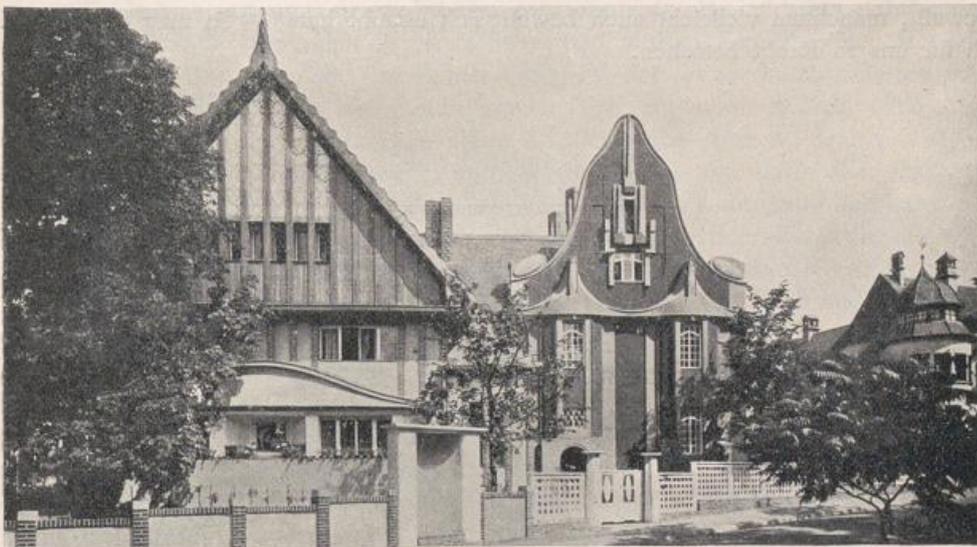
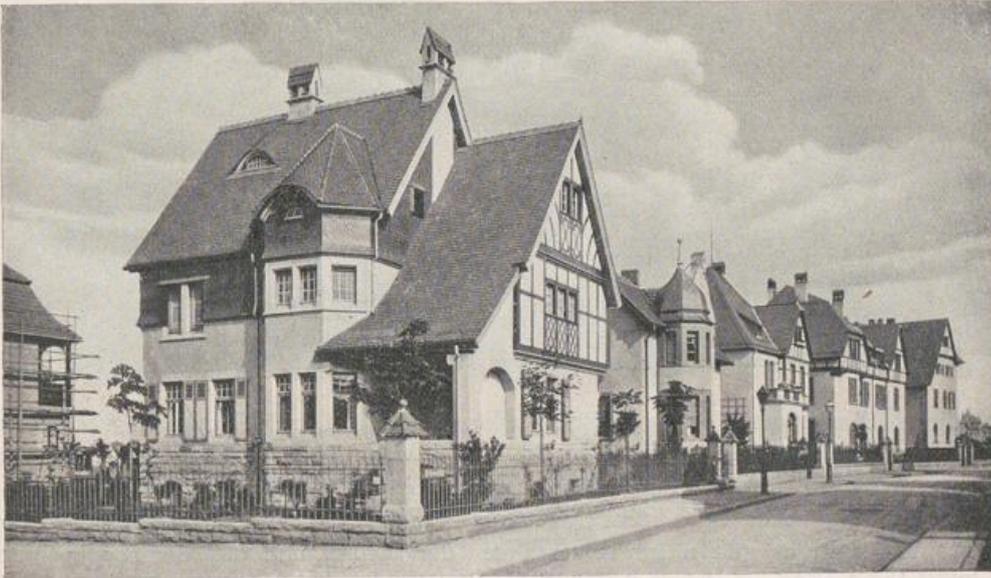
suchen weniger befangen, freier vorzugehen, das eigene Empfinden mehr zum Ausdruck zu bringen, leisten oft sehr interessantes, aber vielfach auf Kosten eines guten Geschmacks und einer gesunden Stillogik. Die Abb. 49 bis 52 einschl. geben Blüten

<sup>11)</sup> Einer bezüglichen Preßstimme geben wir hier gerne Raum, da sie sagt, wo es fehlt: »Allerorten hört man die Klage, daß es unserer Zeit an Stil fehlt. Wir suchen mühsam einen psychologischen Einklang herzustellen zwischen dem Charakter und dem Rhythmus unseres Lebens hier, den Häusern, in denen wir wohnen, den Möbeln und Kunstwerken, mit denen wir uns umgeben, dort, wir sehnen uns nach einer Konkordanz der Inhalte und der Formen unseres Daseins. Ein wiederholter Einblick in die Geschlossenheit und die lebendurchdringende Kraft der großen Stile in der Kunst könnte uns wenigstens immer wieder vor Augen führen, wo es bei uns an allen Ecken fehlt.«

In der illustrierten Zeitschrift »Jugend« wird in Nr. 32, Jahrg. 1908, Seite 753 eine Zeichnung von A. WEISGERBER (München), »Der Verfall« unterschrieben, vorgeführt. Ein Figurenbild: drei Herren und eine Dame der obern Zehntausend von heute. Die Szene spielt im Freien, was durch etwas Laubwerk in der linken obern Ecke markiert ist. Wer sich die Mühe geben will, der zeichne um diese Gruppe ein hochmodernes Interieur. Er wird sich dann ohne Zwang sagen müssen, daß die gesuchte Konkordanz zwischen dieser modisch gekleideten Gruppe und ihrem sonstigen Habitus mit der sie umgebenden Raumkunst eigentlich schon vorhanden ist. Sie ist, mit oder ohne Gelächter, erreicht und nicht schlecht.

der Leistungen der Darmstädter Künstlerkolonie auf dem Gebiete des freien Wohnbaues. Daß man in den offenen Wohnvierteln der Städte die mehr ländliche Weise bevorzugt und das Bauernhaus in gutem Sinne zu differenzieren bestrebt ist und dabei jeden überflüssigen Formenkram wegläßt, hat seine Berechtigung, wie auch die Anwendung

Abb. 50 u. 51. Darmstädter Künstlerkolonie.



der gerauhten Betonüberzüge bei den äußern Wandflächen von der Dachtraufe bis ins Gras. Der Kantenschlag bei den Ecken könnte dabei wohl unterlassen werden, der die Vermutung, daß eine Täuschung beabsichtigt sei, wohl nahe legt.

Die »Kleinwohnungskunst« beschäftigt die Bau- und Kunstgewerbeausstellungen zurzeit aufs höchste. Versuche auf diesem Gebiete können Segensreiches schaffen, denn

Abb. 52. Darmstädter Künstlerkolonie.



auch dieser Ableger des Wohnbaues ist einer künstlerischen Durchbildung fähig, wenn man die nötige Einfalt für die Aufgabe besitzt. Und wenn H. PUDOR a. a. O. sagt: »daß das moderne Kunstgewerbe sich so sehr wie kein anderes gebrüstet hat, etwas ganz Neues, ganz Originelles, noch nicht Dagewesenes zu bieten, daß aber bekanntlich schon der Prophet sagt, es gibt nichts Neues unter der Sonne, und daß der Prophet dabei gewiß nicht einmal an solche oft wörtliche Entlehnungen der neusten Kunst aus der ältesten gedacht hat, wie sie dieses moderne Kunstgewerbe (nicht auch die übrige Kunst?) unbewußt, manchmal vielleicht auch bewußt sich erlaubt hat« — so mag dies zunächst auch für uns zu Recht bestehen.